

Notfallplan wird konkret
Der Vorschlag, Pfarrstellen mit Laien zu besetzen, wird bis Herbst ausgearbeitet. **HINTERGRUND 3**

Bedrängte Christen
Eine Reportage aus dem Nordirak beschreibt die prekäre Lage christlicher Dörfer. **HINTERGRUND 4**



Illustration: Corinna Staffe

Für die Erinnerung sorgen
Gedenkarbeit hält wach, was nie wieder sein darf. Sie ist das Fundament für Demokratie **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 13/Juli 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Cevi und Pfadi warnen vor der Sparpolitik

Gesellschaft Jugendverbände wie der Cevi bieten Erlebnisse ohne Handy und Leistungsdruck. Doch der Bund plant, bei der Förderung zu sparen. Die Verbände sehen ihre Angebote bedroht.

Im Wald am Greifensee tropft Regen vom Blätterdach. 15 Mädchen im Alter von 7 bis 13 Jahren bauen trotz der Nässe konzentriert einen Minigolfparcours: hier eine Wasserbahn, dort ein Hindernis aus Stöcken. Im Pfingstlager des Cevi Rüti geht es um Bewegung, Gemeinschaft und Naturerfahrung. Ganz ohne Social Media. Darauf werde jetzt für ein paar Tage verzichtet, sagt Nadia Bodmer. Sie ist 23, Abteilungsleiterin und organisiert das Wochenende zusammen mit acht weiteren Leitenden. Ehrenamtlich.

Bodmer ist dabei, seit sie sieben war. Mit zwölf war sie Hilfsleiterin, zwei Jahre später dann Leiterin. Heute plant sie Lager, heckt Programme aus und nimmt an Teamsitzungen teil. Im Cevi lerne man Verantwortung und Organisation. «Und natürlich auch, ein Feuer zu machen.» An drei von vier Samstagen im Monat ist sie im Einsatz, dazu kommen Lager und Leitungskurse.

Spürbare Mehrbelastung

Damit solche Angebote bestehen, braucht es auch finanzielle Unterstützung vom Bund. Doch nun sollen diese Beiträge gekürzt werden. Im Rahmen des Entlastungspakets 2027 will der Bundesrat die Fördermittel für Kinder- und Jugendangebote um rund zehn Prozent kürzen, sowohl bei der Sportförderung im Bereich Jugend und Sport (minus 2,5 Millionen Franken) als auch bei der ausserschulischen Kinder- und Jugendförderung (minus 1,4 Millionen Franken). Letztere unterstützt unter anderem die Aus- und Weiterbildung von Leitungspersonen. Bis Ende Mai waren die Vorschläge in der Vernehmlassung. Cevi Schweiz, Jungwacht Blauring und Pfadi-Bewegung Schweiz haben gemeinsam deutliche Kritik geübt.

Was auf dem Papier nach einem kleinen Sparbeitrag aussieht, hat laut den Betroffenen weitreichende Folgen. «Diese Kürzungen treffen unsere Basis direkt», sagt Thomas Schüpbach, Ausbildungsverantwortlicher des Cevi Schweiz. Bei den Lagern stammen 60 bis 70 Prozent der Finanzierung aus J+S-Beiträgen. Und die Kurse finanzieren sich rund zur Hälfte aus Bundesmitteln. Fällt die

Unterstützung weg, müssen die Verbände Leistungen streichen – oder die Teilnehmenden stärker zur Kasse bitten.

«Pro Person und Woche kostet ein Kurs etwa 500 Franken. Momentan zahlen die Leitenden rund die Hälfte selbst. Wenn der Bundesbeitrag sinkt, wird es für sie deutlich teurer», so Schüpbach. Für Lager gilt Ähnliches: Ein Zeltlager kostet heute pro Kind bis zu 200 Franken. Ohne Subventionen müssten Eltern mit höheren Beiträgen rechnen, was insbesondere für Familien mit mehreren Kindern eine spürbare Mehrbelastung sei.

Sicherheit ist gefährdet

2024 nahmen 6500 Kinder an Cevi-Lagern unter dem J+S-Label teil. Insgesamt flossen 585 000 Franken Bundesgelder. Das sei gut investiertes Geld, findet Schüpbach: «Wir fördern nicht nur Bewegung und Gemeinschaft. Wir leisten auch Präventionsarbeit für die seelische und körperliche Gesundheit.»

Der Bundesrat argumentiert, die Fördermittel seien in den letzten zehn Jahren stark gestiegen. Einsparungen im Umfang von zehn Prozent seien verkräftbar. Zu den Gründen zählen unter anderem steigende Ausgaben für die Armee sowie die Finanzierung der 13. AHV-Rente. Das letzte Wort hat das Parlament. Schüpbach hofft, dass sich dieses überzeugen lässt und den Bundesrat korrigiert.

Für die Cevi-Leiterin Nadia Bodmer steht fest: Eine Kürzung würde vieles erschweren. «Wenn weniger Leitende ausgebildet werden, leidet am Ende auch die Sicherheit in den Lagern», sagt sie.

Der Regen im Wald hat sich zwischenzeitlich verzogen. Später an diesem Abend ist ein besonderer Moment geplant. Die Kinder bekommen ihren Cevi-Namen – einen Spitznamen, den die Leitenden für sie ausgesucht haben. Eine Zeremonie, an die sich viele ein Leben lang erinnern werden. Bodmer selbst hat den Cevi-Namen Alia. «Der Cevi hat mich geprägt», sagt sie. All die wertvollen Erfahrungen will sie auch künftigen Generationen ermöglichen. Sandra Hohendahl-Tesch



«Das Portemonnaie darf keine Rolle spielen»: Nadia Bodmer mit Lagerteilnehmerinnen.

Foto: Miriam Kuenzli

Kommentar

Die Jugend stärken, nicht belasten

Sparen tut weh. Aber wenn es denn nötig ist, sollte es dort geschehen, wo die gesellschaftlichen Folgen am kleinsten sind. Bei der Förderung von Cevi, Pfadi oder Jungwacht Blauring ist genau das Gegenteil der Fall: Hier wird mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln sehr viel erreicht. Der Cevi etwa zählt über 13 000 Mitglieder, organisiert jährlich rund 80 Aus-

bildungskurse und fast 300 Lager. Als christlich geprägte und lokal verankerte Bewegung ist er einer der wichtigsten Jugendverbände des Landes. Er schafft wertvolle Räume, die vielen Kindern heutzutage fehlen: Tage ohne Bildschirm, draussen in der Natur, im Zelt, am Feuer. Echte Nähe statt digitaler Distanz.

Doppelt kurzfristig

Wenn der Bund bei der Kinder- und Jugendförderung spart, drohen genau solche Erlebnisse zu einem Privileg zu werden für jene, die es sich leisten können. Kürzungen in diesem Bereich sind doppelt kurzfristig. Sie treffen eine Generation, die mit psychischer Be-

lastung und teils Orientierungslosigkeit konfrontiert ist und Angebote braucht, die vorbeugend stärken. Zudem wird ausgerechnet an jenem sozialen Kapital gespart, das der Staat mehr denn je dringend benötigt. Investitionen in Ausbildung, Gesundheit und Gemeinschaft zahlen sich aus: in Form von jungen Menschen, die Verantwortung übernehmen und die Zukunft mitgestalten.



Sandra Hohendahl-Tesch
«reformiert.»-Redaktorin

Grosse Betroffenheit nach Amoklauf

Verbrechen «Mein Mitgefühl und Gebet gilt allen betroffenen Familien und Angehörigen, den Lehrerinnen und Lehrern, den Schülerinnen und Schülern und der Familie des Täters», sagte der evangelische Bischof der österreichischen Kirche Michael Chalupka. An einer Grazer Schule hatte am 10. Juni ein 21-jähriger Amokschütze zehn Schülerinnen und Schüler erschossen, bevor er sich selbst tötete. Mehrere Personen wurden schwer verletzt. fmr

Islamischer Staat greift Kirche in Damaskus an

Terror Bei einem Bombenanschlag auf die Mar-Elias-Kirche in Damaskus wurden am 22. Juni mindestens 22 Menschen getötet. 59 weitere Gottesdienstbesucher wurden verletzt. Ein Selbstmordattentäter eröffnete das Feuer und drang in die Kirche ein, in der sich die Gläubigen zur Messe versammelt hatten. Dort zündete er seinen Sprengsatz. Die syrischen Sicherheitsbehörden machen die Terrormiliz Islamischer Staat für das Attentat verantwortlich. fmr

Mehrheit befürwortet Ausschluss der Frauen

Freikirche Im Südlichen Baptistenverband haben die konservativen Kräfte ihre Position gefestigt. Die grösste protestantische Kirche der USA wehrt sich gegen die gleichgeschlechtliche Ehe und lehnt Frauen als Pastorinnen ab. Der Antrag, von Frauen geleitete Gemeinden auszu-schliessen, scheiterte jedoch an der nötigen Zweidrittelmehrheit. fmr

Bistum Basel kritisiert Zeitungen scharf

Medien Mehrere Zeitungen hatten berichtet, das Bistum Basel halte Akten zurück und kooperiere ungenügend mit den Historikerinnen der Universität Zürich, die den Missbrauchsskandal aufarbeiten. Das Bistum «distanziert sich von der Berichterstattung auf Schärfste». Auch mit der überraschenden und undurchsichtigen Entlassung von Annalena Müller als Chefredaktorin des «Berner Pfarrblatts» habe Bischof Felix Gmür nichts zu tun. Medien hatten suggeriert, Recherchen über Missbräuche hätten zum Eklat geführt. Müller leitete die Redaktion nicht einmal ein Jahr lang. fmr

Bericht: reformiert.info/pfarrblatt

Auch das noch

Das Saudi-Arabien des Skisports

Geld Saudi-Arabien tritt die Menschenrechte mit Füßen und pumpt Milliarden in den Fussball. Das Beispiel macht Schule. Aserbaidschan schloss mit dem internationalen Ski-Verband einen Megadeal ab, sponsert nun die Weltmeisterschaften. Die Premiere ist in Crans-Montana. Vielleicht findet das Friedensforum, das der Bundesrat organisieren muss, ja zeitgleich statt. Dort geht es um das Rückkehrrecht für die Armenier, die nach der aserbaidschanischen Invasion aus der Region Bergkarabach vertrieben wurden. fmr



Christoph Sigrist, Noemi Trucco, Susan Boos, Felix Reich und Amira Hafner Al-Jabaji (von links).

Foto: Gerry Nitsch

Verlorenes Vertrauen und spürbare Folgen

Medien Wie die Presse über Musliminnen und Muslime berichtet, beeinflusst das Vertrauen und die Teilhabe. In Zürich wurde diskutiert, wer Verantwortung trägt und wie sich verhärtete Fronten überwinden lassen.

Bröckelt das Vertrauen zwischen Medien und Teilen der Bevölkerung, wird es problematisch. Die Berichterstattung über Musliminnen und Muslime zeigt, wie komplex die Rolle der Medien in einer vielfältigen Gesellschaft ist.

In der Paulus-Akademie diskutierten unter dem Titel «Pressefreiheit und Islamkritik» die Soziologin Noemi Trucco, Presseratspräsidentin Susan Boos, Christoph Sigrist, der die Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz präsidiert, und der Redaktionsleiter von «reformiert.», Felix Reich, über journalistische Verantwortung. Die Publizistin Amira Hafner Al-Jabaji leitete die Debatte.

Im Zentrum stand die Frage, wie Medien über Menschen islamischer Religionszugehörigkeit berichten, und wie klar, respektive unklar, sie zwischen religiöser Zugehörigkeit und Extremismus unterscheiden.

Noemi Trucco, Forschende am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft, zeigte anhand mehrerer Studien, wie stark die Berichterstattung über Muslime seit 9/11 oder der Minarett-Initiative zugenommen hat. Rund jeder zweite Artikel mit Bezug zum Islam im Zeitraum von 2014 bis 2017 stellte einen Bezug zu Terrorismus her, während der Alltag von Muslimen kaum vorkam. Emotional aufgeladene Nachrichten mit Täter-Opfer-Mustern und Stereotypen erzeugen mehr Resonanz, insbesondere in sozialen Medien, wo sich empörende Inhalte besonders rasch verbreiten.

Journalismus unter Druck

Die anschliessende Diskussion machte deutlich, dass die medialen Muster nicht folgenlos bleiben. Amira Hafner Al-Jabaji und Christoph Sigrist berichteten von vielen Musli-

men, die sich enttäuscht aus dem öffentlichen Diskurs zurückzogen, etwa nach nicht eingehaltenen Zusagen zum Gegenlesen oder verzerrter Darstellung. «Das schwindende Vertrauen», so Sigrist, «hat zur Folge, dass viele nicht mehr zur Verfügung stehen wollen.» Der Verlust dieser Stimmen schade der journalistischen Qualität und der Gesellschaft.

Susan Boos und Felix Reich widersetzten sich einseitigen Schuldzuweisungen. Boos, frühere Chefredaktorin der WOZ, betonte, ihrer Redaktion sei es stets darum gegangen, über Menschen zu schreiben, nicht über Religion. Viele Redaktionen stünden aber unter Spardruck, was sorgfältige Recherchen erschwere. Zugespitzte Schlagzeilen dienten der Klickgenerierung. Sie warnte, dass pauschalisierende Aussagen rechten Kreisen in die Hände spielten. Sigrist mochte das Argument

des Spardrucks aber nicht gelten lassen. Journalistische Sorgfalt dürfe nicht Sparzwängen zum Opfer fallen. «Wenn Differenzierung an fehlenden Ressourcen scheitert, wird es gefährlich.»

Reich betonte, dass Themen wie die Gewaltakte des sogenannten Islamischen Staates benannt werden müssten. Solche Berichte richteten sich gegen eine terroristische Miliz, nicht gegen den Islam pauschal. Die Verzerrung entstehe dort, wo diese Unterscheidung nicht gemacht werde. Dennoch dürfe die religiöse Komponente der fundamentalistischen Ideologie nicht verschwiegen werden. «Gerade deshalb ist Religionskritik Aufgabe jeder Religion.»

Trucco entgegnete, dass es in der Debatte oft gar nicht um den Islam gehe, sondern um eine gesellschaftliche Fremdheitsproblematik. Es sei eine Stellvertreterdebatte, die den Umgang mit Differenz spiegle.

Fehlende Vielfalt

Einigkeit herrschte darüber, dass Redaktionen vielfältiger sein müssten. Menschen mit verschiedenen Hintergründen brächten wichtiges Wissen ein, zu Inhalten, Sprache und Wirkung. Boos bemerkte, dass kaum jemand in Redaktionen religiös sei, und verknüpfte dies mit Aufgeklärtheit. Reich widersprach: «Man kann sehr wohl gläubig sein und aufgeklärten Journalismus betreiben, und auch die Religion kann und soll aufgeklärt sein», sagte er und bekam spontanen Applaus.

Alle waren sich einig, dass es Räume wie dieses Podium braucht: wo Kritik möglich ist und Betroffene gehört werden. Solche Dialoge seien zentral, fasste die Moderatorin zusammen – für das Verhältnis zwischen Medien und muslimischen Gemeinschaften ebenso wie für eine informierte Öffentlichkeit. Die Diskussion zeigte, wie tief der Graben ist. Und wie nötig es ist, Brücken zu bauen. Anouk Holthuisen

«Viele Muslime wollen nicht mehr zur Verfügung stehen.»

Christoph Sigrist
Gesellschaft Minderheiten i. d. Schweiz

Gebete, Gedenken und Alltagsinspiration

Glaube Mit «Himmelweit geerdet» hat das Zürcher Stadtkloster ein Schweizer Gebetsbuch in der Tradition des New Monasticism geschrieben.

Zehn Jahre besteht der Verein Stadtkloster im Herzen Zürichs, zum Jubiläum hat sich die Gemeinschaft mit einem Gebetsbuch beschenkt.

«Himmelweit geerdet» heisst das Buch, das zum Jubiläum Ende Mai an Gäste verteilt wurde. «Beten eröffnet uns einen Horizont so weit wie der Himmel», heisst es im Vorwort. «Gleichzeitig lässt es uns tiefere Wurzeln schlagen in der konkreten Realität, in der wir sind.»

Das Büchlein, das beim Fest im Bethaus Wiedikon im Kirchenkreis drei gleich zum Einsatz kam, umfasst Liturgien zu den Tageszeitge-

beten Laudes, Mittagsgebet, Vesper und Komplet und entspricht dem Rhythmus, in dem in der Stadtklostergemeinschaft gebetet wird.

Die Autoren verbinden Elemente aus der benediktinischen Tradition teils mit eigenen Hymnen und Psalmübertragungen der Religionsphilosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig. Vierstimmige Antifonen stammen vom Komponisten Philippe Frey, deren Texte aus der Feder der katholischen Seelsorgerin und Theologin Pia Maria Hirsiger.

Speziell ist die Verbindung von geistlicher Nahrung und weltlichem

Engagement. Die Inspiration stammt aus dem Angelsächsischen: «Common Prayer. A Liturgy for Ordinary Radicals», ein Buch aus der Bewegung des New Monasticism.

«Wir wollten das Buch in einen Schweizer Kontext übersetzen», sagte Theologe Tobias Adam, der zwei Jahre in der Wohngemeinschaft des Stadtklosters lebte und das Buch gemeinsam mit Janique Behman und Karl Flückiger konzipierte. Wie die Vorlage enthält das Gebetsbuch Seiten mit Gedenktagen und lädt dazu

«Wir wollen sehen, ob wir das, woran wir glauben, umsetzen können.»

Tobias Adam
Theologe und Klimaschützer

ein, diese ins Gebet mit einzuschliessen. Geburtstage bekannter Theologen und Mönche finden sich neben internationalen Gedenktagen und einschneidenden Ereignissen.

Gottesdienst und Einladung

Mit Blick auf die Schweiz wird etwa an den Geburtstag des Zürcher Pfarrers Ernst Sieber sowie das Buch gemeinsam mit Janique Behman und Karl Flückiger konzipierte. Wie die Vorlage enthält das Gebetsbuch Seiten mit Gedenktagen und lädt dazu

Dass sich das Stadtkloster für Geflüchtete und Klimaschutz einsetzt, kommt auch in «Gebetsbüchern» zum Ausdruck, etwa dem «Unser Vater auf Ökologisch». Zum Schluss gibt es für jeden Monat Handlungsempfehlungen, wie zum Beispiel ein Gottesdienstbesuch in einer anderen Kirche oder eine Essenseinladung. Ziel sei es, «zu sehen, ob wir das, woran wir glauben, auch umzusetzen wissen», sagt Adam. Cornelia Krause

Das Gebetsbuch kann gegen eine Spende bestellt werden: info@stadtkloster.ch

Der Notfallplan soll trotz Kritik umgesetzt werden

Kirche Mit Akademikern ohne Theologiestudium will der Plan P den Pfarrmangel beheben. Die beteiligten Kirchen möchten das Projekt weiterverfolgen, manche bleiben jedoch skeptisch.

Ins Pfarramt im Blitzverfahren? So empfanden viele die erste Version des Plans P, mit dem reformierte Landeskirchen dem akut drohenden Mangel an Pfarrpersonen begegnen wollen. Federführend ist das Büro der Konkordatskonferenz, der 19 reformierte Schweizer Landeskirchen angehören.

Öffentlich bekannt wurde dieses Projekt im Dezember 2024 zuerst durch «reformiert.». Der ursprüngliche Entwurf sah vor, dass bei Mangel an Pfarrpersonen Akademikerinnen und Akademiker aus anderen Disziplinen ab 55 Jahren über ein Aufnahmegespräch, ein Assessment, ein dreimonatiges Einstiegsmodul sowie begleitende Kurse und Supervision in eine Pfarrstelle einsteigen könnten. Der Lohn sollte bei 80 Prozent des regulären Gehalts liegen.

«Von Anfang an war der Plan P als temporäre Notlösung gedacht», so Pfarrer Thomas Schaufelberger, der Sekretär des Konkordats. Sobald kein Pfarrmangel mehr bestehe, solle diese Form der Anstellung wieder eingestellt werden.

Vielstimmige Rückmeldung

Trotz zum Teil dezidiert Kritik am ursprünglichen Vorschlag hat die Konferenz am 13. Juni nun mit grosser Mehrheit beschlossen, an ihrer nächsten Sitzung im November ein detailliert überarbeitetes, umsetzbares Konzept zu diskutieren. Dabei werde in Zusammenarbeit mit den theologischen Fakultäten Basel und Zürich auch geprüft, wie die Ausbildung der Plan-P-Teilnehmenden vonstatten gehen könnte, sagt Thomas Schaufelberger.

Die Vernehmlassung im ersten Quartal 2025 brachte eine breite Palette an Haltungen an den Tag. Positiv äusserte sich zum Beispiel die Zürcher Landeskirche: Deren Exekutive bezeichnete es in ihrer Stellungnahme als «überzeugend, dass der Plan, analog zum staatlichen Modell der «Personen ohne anerkanntes Lehrdiplom», massgeschneidert auf eine Mangelsituation hin angewendet werden kann».

Nebst Zustimmung gab es aber auch Gegenwind. Die Bündner Reformierten etwa kritisierten, dass



Verwaiste Kanzeln warten auf die künftigen Pfarrvikarinnen und Pfarrvikare.

Foto: Daniel Kellenberger

das Projekt einseitig auf den Pfarrberuf als tragende Säule des Kirchengemeindelebens fokussiere. Immerhin partizipierten in Graubünden verschiedene Berufe am Pfarramt: in leitender Funktion die Pfarrpersonen und die Sozialdiakonie, in mitarbeitender Form weitere Berufe wie Fachlehrpersonen Religion.

Graubünden möchte daher im Zusammenhang mit dem Pfarrmangel lieber gleich «die Kirchenlandschaft neu denken».

Nach der Vernehmlassung arbeitete das Konkordatsbüro seinen Vorschlag weiter aus und legte der Konferenz am 13. Juni einen erneuerten Entwurf vor. So wurde der Anteil

der theologischen Ausbildung auf ein Jahr erhöht. Die Absolventinnen und Absolventen sollen als «Pfarrvikar» beziehungsweise «Pfarrvikarin» bezeichnet werden: im Sinne einer Abgrenzung zu ordinierten Pfarrpersonen. Zudem müssen interessierte Landeskirchen die Ausbildungskosten selbst tragen. «Da-

mit möchten wir vermeiden, dass Kirchen finanziell belastet werden, die den Plan nicht nutzen wollen», erklärt Schaufelberger.

Sorge um das Ansehen

Trotz der vorgeschlagenen Nachbesserungen am Notfallplan bleibt man mancherorts kritisch, so zum Beispiel im Aargau. «Das Konkordat ist nicht zuständig für die Bewältigung von Personalmangel, sondern für die Ausbildung», äussert sich der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg dazu. Der Plan P schade dem Ansehen des Pfarramts als theologisch fundierte Institution in der Gemeinde.

Von einer «nicht verantwortbaren Schwächung des Pfarramts» redet ebenfalls Susanne Amsler, die Co-Präsidentin des Vereins Quest-Netzwerk. Quest: Dies ist das reguläre Programm der Universitäten Basel und Zürich zur Pfarrausbildung für Quereinsteigende.

Nicht betroffen vom Vorhaben des Konkordats sind die Kirchen der Ro-

«Eine gemeinsame, temporäre Lösung erscheint uns sinnvoll.»

Thomas Schaufelberger
Sekretär des Konkordats

mandie, denn sie gehören diesem Ausbildungsverband nicht an. Dies gilt auch für Bern-Jura-Solothurn, die grösste reformierte Schweizer Landeskirche. Entsprechend will man hier den Notfallplan auch nicht kommentieren.

Auf Gemeinsamkeit setzen

Für Thomas Schaufelberger ist der Plan P trotz allem ein guter Weg. «Die Alternative wären 19 verschiedene Einzelprojekte. Eine gemeinsame, temporäre Lösung erscheint uns sinnvoller», meint er.

Auf der Basis der bereits erfolgten Anpassungen entsteht nun ein Detailkonzept, das im November in erster Lesung vor das Konkordat kommt. Die Beschlussfassung ist auf Juni 2026 geplant, danach wäre eine Anpassung des Konkordatsvertrags nötig, unter Zustimmung der 19 beteiligten Synoden. Erstmals zum Einsatz kommen könnte der Notfallplan 2027. Marius Schären

Deutliches Zeichen gegen Missbrauch

Synode Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz verabschiedet Standards zum Schutz der persönlichen Integrität. Ein Studie soll folgen.

Ratspräsidentin Rita Famos sprach im Kantonsratsaal von St. Gallen von einem Kulturwandel, der schon längst begonnen habe. Dort debatierte die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) am 16. Juni über Standards zum Schutz der persönlichen Integrität.

In die Erarbeitung der Richtlinien waren Betroffene involviert, was Miriam Neubert von der Frauen- und Genderkonferenz als «den grössten Gewinn» bezeichnete. Das Grundlagendokument, dem die Synode ohne Ge-

genstimme zustimmte, definiert, was als Grenzverletzung zu gelten hat. Es stellt auch klar, dass Übergriffe «keine isolierten Einzelfälle sind, sondern das Ergebnis von institutionellen Strukturen und Dynamiken, die bewusst oder unbewusst Schweigen fördern können».

Fälle werden zentral erfasst

Der EKS und die Mitgliedskirchen haben sich verpflichtet, sich mittels Personalrichtlinien «für den Schutz der sexuellen, körperlichen, psychi-

schon und spirituellen Integrität aller Menschen, die für sie arbeiten, innerhalb der verschiedenen kirchlichen Strukturen mitwirken oder einen Dienst beanspruchen» einzusetzen. Vorgeschrieben wird etwa, dass Angestellte, die in einem Risikobereich arbeiten, einen Sonderprivatauszug vorlegen müssen. Bereits haben mehrere Landeskirchen eigene Verhaltenskodexe und Schutzkonzepte umgesetzt.

Künftig werden alle Fälle, in denen die körperliche, sexuelle oder spirituelle Integrität von Personen verletzt wurde, zentral erfasst. Die Statistik wird jährlich publiziert.

Famos erinnerte an die Dringlichkeit der Massnahmen. «Die Betroffenen hatten die Kraft, über das erlebte Unrecht zu sprechen.» Nun müsse auch die Kirche sprachfähig werden. «Wir müssen Auskunft geben über das, was bei uns geschehen ist und sich nie ganz verhindern

«Der Kulturwandel in der reformierten Kirche hat längst begonnen.»

Rita Famos
EKS-Präsidentin

lässt», sagte die Pfarrerin. Sie betonte, mit der Veröffentlichung der erfassten Fälle stelle die Kirche nicht nur Transparenz her: «Der Bericht ist auch ein Akt der Anerkennung für die Betroffenen.»

Neuer Anlauf für eine Studie

Bei den verabschiedeten Standards soll es nicht bleiben. Der Rat kündigte die Einrichtung einer nationalen und unabhängigen Meldestelle an, die in Absprache mit Opferbera-

tungsstellen aufgebaut wird. Leitlinien für die Anerkennung und die finanzielle Entschädigung des Leids von Betroffenen sind in Arbeit.

An der Synode, die im November in Bern stattfinden wird, will der Rat einen neuen Anlauf nehmen, um doch noch eine Studie über sexuellen Missbrauch in der reformierten Kirche in Auftrag geben zu können. Eine Arbeitsgruppe, in der auch Betroffene vertreten sind, sei zum Schluss gekommen, dass es für eine ernsthafte Aufarbeitung eine partizipativ angelegte Studie brauche, sagte Famos. Vor einem Jahr hatte die Synode eine Dunkelfeldstudie noch abgelehnt. Felix Reich



Bericht über den Spardruck in der EKS und zur Wahl von Sandro Bugmann in den Rat: [reformiert.info/synode](https://www.reformiert.info/synode)



Die mobile Klinik von Capni fährt ins Dorf Dawodiya, das auf Aramäisch, Kurdisch und Arabisch angeschrieben ist und wo die Freundinnen Nisreen Yaqoob und Fairoz Yousif wohnen.

Fotos: Karin A. Wenger

Weshalb Christen im Irak Hilfe brauchen

Reportage Die christlichen Dörfer im Nordirak drohen zu verschwinden. Das Hilfswerk Capni hilft den Menschen, die bleiben wollen. Um seine wertvolle Arbeit aufrechterhalten zu können, ist es auf Spenden angewiesen.

Der Spaziergang in der Mittagshitze dauert nicht lange. Nisreen Yaqoob (62) trägt im Irak beliebte Plastikslippers, ihre Freundin Fairoz Yousif (51) ist zu Hause in Flipflops geschlüpft. Seite an Seite gehen sie vorbei an den kleinen grünen Vorgärten, dahinter Häuser mit Flachdächern, die meisten einstöckig. Hier im Dorf Dawodiya, mitten in der Pampa im äussersten Norden Iraks, raschelt der Wind in Aprikosenbäumen und manchmal bellt ein Hund in die Stille. Die Tage der beiden Frauen sind gleichförmig, und es braucht wenig – wie an diesem Montag Ende Mai –, um den Alltag kurz zu durchbrechen.

Sie sind unterwegs zu einem geräumigen, zu einem Versammlungsraum umgenutzten Container, in dem schon Dutzende Ältere geduldig warten. Sie plaudern leise, jemand hat Tee mitgebracht.

Etwas weniger als 200 Menschen leben in Dawodiya. Wie viele andere christliche Dörfer im Nordirak kämpft der Ort ums Überleben. Obwohl sich die Lage in den letzten Jahren entspannte und die Regierung von Premierminister Sudani in der Hauptstadt Bagdad Strassen, Brücken und Hochhäuser bauen lässt,

liefert der Staat nur wenige Stunden Strom pro Tag in die Haushalte. Etwa ein Viertel der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze.

Das Reich der Männer

In Dawodiya gibt es kaum Arbeit und wenig Unterhaltung, das einzige Café ist das Reich der Männer. Eine von Yaqoobs erwachsenen Töchtern, eine Lehrerin, ist geblieben. Für die Arbeit muss sie ins Nachbardorf, die Mauern der Schule in Dawodiya haben Risse, der Innenhof ist seit Jahren verwaist. Die andere Tochter lebt mit den Grosskindern in der Stadt Dohuk, die eine Autostunde entfernt ist. Yousifs beide Söhne sind in die USA nach Michigan ausgewandert. «Ihnen fehlt der Irak», sagt Yousif, «aber es gibt hier keine Arbeit für sie.»

In den Orten, in denen die Menschen immer älter werden und die Jungen wegziehen, ist ein grosses Problem, dass Arztpraxen und Spitäler oft weit entfernt liegen. Auch in Dawodiya. Dennoch sagt Nisreen Yaqoob: «Ich will auf keinen Fall auswandern. Ich mag das Leben hier mitten in der Natur.»

Einer der Gründe, wieso die beiden Freundinnen zwar ein manch-

mal umständliches, aber dennoch würdevolles Leben führen können, wartet im Container.

Ein junger Arzt sitzt hinter einem Tisch, vor ihm liegen ein Blutdruck- und Blutzuckermessgerät, Papierstapel, ein Tablet und ein Koffer mit der Aufschrift «Mobile Clinic». Er ist ein Doktorand aus Dohuk, der für das Hilfswerk Christian Aid Program Northern Iraq (Capni) in die Dörfer fährt.

Im Schatten globaler Krisen

Die mobile Klinik – ein Bus voller Medikamentenboxen – besuchte vor einigen Jahren noch 30 Orte im Nordirak. Jetzt sind es weniger als die Hälfte. Dem Hilfswerk, das seit 2009 auch von der reformierten Kirche des Kantons Zürich unterstützt wird, brechen die Gelder weg. Irak sei keine Priorität mehr, sagt Emanuel Youkhana, der Capni Anfang der 1990er-Jahre gründete und bis heute leitet. Nun seien andere Krisen akuter in der Welt.

Im Container setzt sich Nisreen Yaqoob zum Arzt, sagt ihm auswendig ihre Patientennummer, die er ins Tablet eintippt. Sie hat Diabetes und hohen Blutdruck. Jeden Monat erhält sie Medikamente. Viele der

alten Menschen im Dorf litten unter chronischen Erkrankungen, sagt der Arzt. Er hilft ihnen beim Dosieren der Medizin, doch manchmal muss er sie in ein Spital in der Stadt zu Spezialisten schicken.

Tiefe christliche Wurzeln

Im heutigen Irak, früher Mesopotamien, existiert das Christentum seit etwa 2000 Jahren. Vor der US-Invasion 2003 lebten ungefähr 1,5 Millionen Christen im Land, heute sind es noch schätzungsweise 250 000. Die jüngste Geschichte war geprägt von Krieg und Verfolgung.

Nisreen Yaqoob und Fairoz Yousif lernten sich in Bagdad kennen. Yousif, die aus Dawodiya stammt, arbeitete dort als Pflegerin in einem

«Wir arbeiten an besseren Lebensumständen und bauen an der Hoffnung.»

Emanuel Youkhana
Gründer des Hilfswerks Capni

Krankenhaus. Als nach der Invasion Chaos ausbrach, fürchtete Yaqoob um ihre Töchter. Die Al Kaida und andere Kriminelle entführten und töteten in den Strassen Bagdads. Mitten in der Nacht flüchtete sie mit ihrer Familie nach Dawodiya, dem Heimatdorf ihres Mannes. Als 2014 die

Terrormiliz Islamischer Staat weite Teile Iraks eroberte, nahm Dawodiya Flüchtlinge auf.

«Plötzlich waren im Dorf so viele Leute», sagt Yousif. Mittlerweile seien die Familien wieder zurückgezogen, einige lebten nun in Grossstädten, andere im Ausland. In vielen Nachbardörfern hingegen sind die Vertriebenen geblieben.

Rollstühle und Solaranlagen

Nun hat sich die Lage stabilisiert, doch die Dörfer im Norden Iraks liegen nahe an der türkischen Grenze. Dort fliegt die Türkei regelmässig Luftangriffe auf Stellungen der PKK, die in vielen Ländern als Terrororganisation gilt. Emanuel Youkhana erzählt, dass im letzten Jahr in einem Dorf die Kirche beschädigt worden sei, in einem anderen die Bewässerungsanlagen, die sie für die Bauernhöfe gebaut hätten. Er hofft, dass die Luftschläge bald aufhören, da die PKK Mitte Mai mit ihrer Ankündigung überrascht hat, die Organisation aufzulösen.

«Wir arbeiten an besseren Lebensumständen, an der Hoffnung», sagt Youkhana, der selbst ein Attentat überlebte. Das Hilfswerk Capni verteilt Rollstühle, installiert Solaranlagen, stellt Gewächshäuser auf.

Eben haben sich Yousif und Yaqoob für Kredite beworben, um eigene Geschäfte aufzubauen. Yousif wünscht sich, Hühner im Garten zu halten und Eier zu verkaufen. Ihre Freundin plant, Konfitüre zu produzieren. «So viele von uns würden das Dorf ohne die Hilfe verlassen», sagt Yaqoob. **Karin A. Wenger**

Sammelkonto der Zürcher Landeskirche:
IBAN: CH35 0900 0000 8000 2020 8
Vermerk: 280005 Bedrängte Christen

DOSSIER: Gegen das Vergessen

Es steht mehr auf dem Spiel als die Vergangenheit

Gedenken Wir erinnern uns als Individuen und als Gesellschaft. Der kritische Blick zurück ist entscheidend für die Zukunft und wird heutzutage dennoch immer häufiger infrage gestellt.

Sie gilt als eine grosse Errungenschaft in der deutschen Nachkriegsgesellschaft: die Erinnerungskultur mit Blick auf den Holocaust. Diesen Frühling jährte sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 80. Mal, und das Gedenken war omnipräsent. Nicht nur im Land des einstigen Aggressors. Veranstaltungen, welche der Gräueltat des Krieges und ihrer Opfer gedachten, fanden in vielen Ländern statt.

Der runde Jahrestag markiert das Ende eines Krieges, der auf allen Kontinenten verheerende Konsequenzen hatte. Er markiert auch einen Einschnitt in die Art unseres Erinnerns. Zum 90. Jahrestag wird es sie kaum mehr geben: die Zeitzeugen, die vor Publikum und in ihren Familien die Geschichten weitergeben – von Kämpfen, Gefangenschaft, Tod, Flucht und Hunger. «Kommunikatives Gedächtnis» nennt die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann die Erzählungen aus erster Hand. Die emeritierte Professorin der Universität Konstanz hat über Jahrzehnte zu Erinnerung und Gedenken geforscht.

Orientierung und Sinn

Bleiben wird das, was Assmann als «kulturelles Gedächtnis» versteht. Dieses Gedächtnis sei «das Langzeitgedächtnis einer Gesellschaft», erklärte sie in einem Radiobeitrag des Bayerischen Rundfunks. Es ist ein wesentlicher Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses und wird über viele Generationen weitergegeben – durch Kunst und Literatur, aber auch Gedenktage, Rituale und Denkmäler. Es bildet den Rahmen, in dem sich eine Gesellschaft verortet, es stiftet der Gruppe Orientierung und Sinn.

Eine sehr alte Erinnerungskultur pflegen die Religionen. Aleida Assmann nennt die Religion die älteste Schicht des kulturellen Gedächtnisses. Die heiligen Schriften seien die ältesten Texte, die kontinuierlich weitergegeben wurden. Juden

«Die Religion ist die älteste Schicht unseres kulturellen Gedächtnisses.»

Aleida Assmann
Kulturwissenschaftlerin



Illustration: Corinna Staffe

feiern an Pessach den Auszug aus Ägypten und das Ende der Sklaverei, Christen an Ostern den Tod und die Auferstehung Christi.

Mit der Säkularisierung der Gesellschaft entstand eine neue Form kollektiven Erinnerns. Mit der Staatenbildung im Zuge der Französischen Revolution entwickelten sich nationale Erinnerungskulturen zur Stärkung einer gemeinsamen Identität. Auch fand fortan eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschichte statt.

Beispiele kollektiven nationalen Gedenkens gibt es zahlreiche: Oft sind es Siege oder Niederlagen, Einigungen, die den Beginn einer neuen Zeitrechnung markieren. Teil des kulturellen Gedächtnisses der USA sind neben der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 auch Sklaverei und Bürgerrechtsbewegung. Ein Beispiel jüngerer Zeitrechnung sind die Terroranschläge vom 11. September 2001. Ins kollektive Gedächtnis eingebrannt haben sich auch Genozide wie in Armenien im frühen

20. Jahrhundert und in Ruanda in den 90ern.

Woran sich Gesellschaften erinnern, wird immer wieder neu verhandelt. Etwa die Bewegung Black Lives Matter: Sie hinterfragt nationale Erinnerungskulturen und stürzt Denkmäler aus der Kolonialzeit. Die Debatte über eine Verstrickung von Wirtschaft und Gesellschaft in den Sklavenhandel wird in der Schweiz ebenfalls hitzig geführt. Im Fokus stand unter anderem der Zürcher Unternehmer Alfred Escher, dessen

Familie eine Kaffeeplantage in Kuba besass und Sklaven beschäftigte.

Der kritische Blick auf die Vergangenheit entsteht häufig mit zeitlichem Abstand zum Geschehen. In Deutschland stiess erst die 68er-Generation eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit an – auch, um sich von der Tätergeneration abzugrenzen. Seitdem wird Deutschland oft als «Weltmeister im Erinnern» bezeichnet.

Umso alarmierender sind daher die Bestrebungen der AfD, die in Teilen als gesichert rechtsextrem gilt, diese Erinnerungskultur gezielt zu relativieren oder gar infrage zu stellen. Vertreter bezeichnen sie als «Schuldskultur» und rufen nach einem «Schlussstrich». In einer jüngsten Befragung zur Erinnerungskultur sprachen sich für Letzteren auch 38 Prozent der Befragten aus. Die Geschichte gleich umschreiben will US-Präsident Donald Trump. Er stört sich an unrühmlichen Kapiteln wie

«Etabliere ich nur das «Nie wieder», mache aber Ausgrenzungen salonfähig, steht das im totalen Missverhältnis.»

Harald Welzer
Soziologe

der Sklaverei und der Tötung der indigenen Bevölkerung.

Ein hoher Einsatz

Bei diesen Angriffen auf die Erinnerungskultur steht nicht nur der Umgang mit der Vergangenheit auf dem Spiel. Es geht um die Zukunft von Demokratie und Menschenrechten. Dringlicher denn je scheinen Forderungen, die Experten wie der Soziologe Harald Welzer äussern: etwa vermehrt die Rolle der Zivilgesellschaft während des Dritten Reichs in den Blick zu nehmen, um für die Zukunft zu lernen.

Welzer sieht die Politik in der Pflicht, die aber bei Themen wie etwa der Migration zunehmend polarisiert: «Wenn ich nur das «Nie wieder» und die Gedenktage etabliere, aber zugleich eine politische Praxis voller Ausgrenzungserzählungen salonfähig mache, steht das in einem totalen Missverhältnis», äusserte er sich jüngst im jüdischen Magazin «Tachles». Cornelia Krause



Jonathan Kreutner und Anita Winter über den Wert des Gedenkens. Interviews: reformiert.info/erinnern

Wie wir uns in Zukunft erinnern werden

Bildung Neue Denkmäler und technische Innovationen zeigen, wie sich die Vermittlung der Geschichte verändert. Dabei gilt es insbesondere, auf das Medienverhalten der nächsten Generation zu reagieren.

Am Ort des Geschehens dem Leid nachfühlen

Gedenkstätten wie das Anne-Frank-Haus und einstige KZs zeigen, was war. Und was nie mehr sein darf.

Es ist still im Hinterhaus an der Prinzengracht 263 in Amsterdam. Die Fenster sind verhangen, das Licht ist gedämpft. Durch einen schmalen Gang hinter einem Bücherregal betritt man Räume, die voll von Geschichte sind. Und von Gefühlen, die 80 Jahre nach dem Krieg noch wirken: die Angst und Hoffnung jener Menschen, die sich hier zwei Jahre lang vor den Nationalsozialisten versteckten. Das Mädchen Anne Frank und ihre Familie, weiter die Familie van Pels und ein Freund der Familie, Fritz Pfeffer. Als Ort des Geschehens pflegt das «Achterhuis» ein besonderes Gedenken. Denn hier hielt Anne Frank ihr Leben in einem Tagebuch fest, das seit seiner Veröffentlichung im Jahr

1947 Millionen von Menschen berührt hat. «Viele Jugendliche kommen durch das Tagebuch erstmals mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust in Kontakt», sagt Marianne Bekker von der Anne-Frank-Stiftung. «Reisen sie nach Amsterdam, wollen sie diesen Ort sehen.» Sie können die Enge nachfühlen, das Stillsitzen, das die Bewohner damals aushalten mussten, um nicht entdeckt zu werden. Das Klo, die Küche – alle Räume erzählen von einem Leben in grösster Gefahr und dem schlimmen Ausgang für einige der Bewohner.

Spuren des Grauens Was Besucherinnen und Besucher besonders berührt, sind die Spuren eines Lebens. Das Prinzip der Anschaulichkeit prägt zahlreiche Gedenkstätten. Berge von Schuhen, abgeschnittene Haare sowie Häftlingskleidung in KZ-Gedenkstätten führen die Grausamkeit des NS-Regimes eindrücklich vor Augen. Das Herzstück im Anne-Frank-Haus ist das rot karierte Tagebuch. Jugendliche auf allen Kontinenten lesen es im Schulunterricht. Sie erkennen sich in Anne wieder, in ihrer Sehnsucht, Wut, in ihren Träumen. Der Besuch im Hinterhaus lässt ihre Geschichte nochmals aufleben und macht spürbar, was Verlust bedeutet, welchen Einfluss der Krieg

auf Familien hat. Bekker sagt: «Unser Museum berührt mehr das Herz als den Kopf.» Dass Annes Stimme nicht verklingt, darum bemüht sich die Stiftung bis heute. Unter anderem mit Wanderausstellungen, einem Video-Tagebuch auf Youtube, Unterrichtsmaterial, Lehrertrainings und seit Januar mit einer grossen Ausstellung in New York.

Während das Anne-Frank-Haus vor allem das persönliche Leid einer Jugendlichen und ihrer Familie vor Augen führt und weitgehend auf

eine didaktische Rahmung verzichtet, offenbaren andere Gedenkstätten wie jene in ehemaligen Konzentrationslagern das brutale Ausmass der Vernichtung. Zudem betreiben manche eine systematisch angelegte Wissensvermittlung. Sie dokumentieren die Verbrechen, bereiten Forschungsergebnisse auf, bieten Ausstellungen wie auch pädagogische Programme.

Mahnmale für Demokratie Gedenkstätten erinnern nicht nur an das Leid von Millionen von Men-

schen. Sie erinnern auch daran, wie schnell Demokratien kippen können. «Anne Frank wurde in einer Demokratie geboren», sagt Marianne Bekker. «Vier Jahre später lebte sie in einer Diktatur.» Diese Tatsache sei von besonderer Brisanz, jetzt, wo der Antisemitismus zunehme – und Demokratien weltweit unter Druck gerieten.

Bei nationalen Abstimmungen in den Niederlanden fungiert das Anne-Frank-Haus auch als Wahllokal – und setzt damit ein Zeichen für die Demokratie. Anouk Holthuisen

Gedenken in Stein an die Opfer des Dritten Reichs

Über 80 Jahre nach dem Ende des Krieges soll auch die Schweiz ein zentrales Denkmal bekommen.

Statuen oder Skulpturen auf einem Sockel, an dem Passanten vorbeiziehen: Denkmäler sind als sichtbare Zeichen der Erinnerung im öffentlichen Raum allgegenwärtig. Wie effektiv diese tatsächlich zum Gedenken animieren, gilt als umstritten. Als innovativere und jüngere Form gelten zum Beispiel die «Stolpersteine»: in den Gehwegen eingelassene Messingtafeln, die an Menschen erinnern, die von den Nationalsozialisten verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden.

Um eine echte Auseinandersetzung mit der Geschichte zu ermöglichen, sind grosse Projekte heute oft an Räume geknüpft, die historischen Kontext vermitteln sollen. Etwa das «National September 11 Memorial» am Ground Zero in New York mit angeschlossenen Museum oder das 2005 fertiggestellte Holocaust-Mahnmal in Berlin mit unterirdischem Ausstellungsraum. Mehr als 80 Jahre nach dem Ende des Zwei-

ten Weltkriegs soll jetzt auch die Schweiz ein nationales Memorial für die Opfer des Nationalsozialismus erhalten. Gebaut werden soll es dem Vernehmen nach bei der Casinoterrasse in Bern, in unmittelbarer Nähe zum Bundeshaus. Der Wettbewerb soll schon bald ausgeschrieben werden.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) ist seit Jahren stark involviert in das Projekt. Das Denkmal in Bern solle als «zentraler Ort des Erinnerns» dort stehen, wo die entsprechenden politischen Entscheidungen einst getroffen wurden, sagt Generalsekretär Jonathan Kreutner. Vorgesehen ist auch eine Stätte der Wissensvermittlung. Aus Platzmangel wird sie jedoch nicht in Bern sein, sondern in Diepoldsau SG, direkt an der schweizerisch-österreichischen Grenze.

Schicksalhafter Ort

Dort nahm die Fluchtbewegung europäischer Juden in die Schweiz ihren Anfang, mit dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich 1938. Der St. Galler Polizeikommandant Paul Grüninger half in der Region Hunderten jüdischen Flüchtlingen entgegen der behördlichen Weisung über die Grenze, zugleich wurden Tausende infolge der restriktiven Einreisepolitik abgewiesen und in den Tod geschickt.

Es ist ein Ort der Heldengeschichten und des humanitären Versagens, der für die ambivalente Rolle der Schweiz im Krieg steht. Deren kritische Aufarbeitung begann Ende der 1960er-Jahre erst mal zögerlich und



Illustration: Corinna Staffe

Anstelle des Menschen berichtet ein Hologramm

Es gibt immer weniger Zeitzeugen. 3D-Technik, KI und Virtual Reality sollen ihre Geschichten konservieren.

Max Glauben, blaues Hemd, graue Hose, Brille, sitzt auf der Bühne in einem Sessel. «Wie erinnern Sie die Zeit nach der Befreiung?», fragt eine Frau im verdunkelten Auditorium des Dallas Holocaust and Human Rights Museum. Glauben hat das Warschauer Ghetto und mehrere Konzentrationslager in Polen und Deutschland überlebt – die Eltern und Geschwister des Juden wurden getötet. «Als ich mich das erste Mal wieder auf eine Matratze legen konnte, war sie mir zu weich. Ich gab sie jemand anderem und schlief auf dem Boden», erzählt er. Glauben, ein Mit-

begründer des Museums, ist vor drei Jahren gestorben. Doch der Amerikaner gibt täglich Zeugnis und beantwortet Fragen: als digitaler Zeuge, als Hologramm in 3D. Die Technik ist ein Versuch, Erinnerungen zu konservieren. «Sie wird ein Gespräch mit einem lebenden Zeitzeugen nie ersetzen, aber sie kommt ihm aktuell vermutlich am nächsten», meint Anita Winter, Präsidentin der Schweizer Gamaaraal Foundation, die sich in der Holocausterziehung engagiert und Überlebende an Schulen vermittelt. Die Dringlichkeit der Digi-

talisierung liegt für sie auf der Hand: In wenigen Jahren wird es keine Menschen mehr geben, die von jener Zeit erzählen können. «Jede Erinnerung ist subjektiv, aber einzigartig und wäre unwiederbringlich verloren.» Seit über zehn Jahren nimmt Winter mit ihrem Team daran Videointerviews mit Zeitzeugen aus der Schweiz auf. Auch Material für zwei Hologramme hat sie gesichert, die Produktion steht noch aus. Protagonisten sind die Journalistin Agnes Hirschi und der Immunologe Ivan Lefkovič.

Vor zehn Jahren kam die Technik auf. Für ein digitales 3D-Zeugnis werden die Gesprächspartner tagelang befragt und von Kameras in hoher Auflösung gefilmt. Sie sollen oft gestellte Fragen beantworten, das Hologramm von Max Glauben hält mehr als 1000 Antworten bereit. Mittels bestimmter Projektionstechniken oder auch 3D-Brillen entsteht der Eindruck, einer Person gegenüberzusitzen.

Virtuelle Räume

Im deutschsprachigen Raum ist die Ludwig-Maximilians-Universität München federführend bei Erstellung und Einsatz von Hologrammen. Im Rahmen des Projekts «Lernen mit digitalen Zeugnissen» (Lediz) produzierten Mitarbeitende Hologramme jüdischer Holocaustüberlebender wie auch Angehöriger der Sintli und Roma.

Auch mit Virtual Reality experimentiert die Universität: In virtuellen Räumen lassen sich Audiodateien anhören sowie Exponate oder 3D-Aufzeichnungen Überlebender anschauen. Den Wert von Zeitzeugengesprächen sieht Projektmitarbeiter Ernst Hüttel in der Interaktion. «Bei einem Gespräch stehen die Fragen des Publikums im Zentrum,

nicht vorgefertigte Inhalte.» Die Zuhörer setzen sich anders mit den Geschichten von Zeitzeugen auseinander, wenn sie Fragen stellen, die sie tatsächlich interessieren.

Die gleichen Fragen

Hüttel hat mehr als 100 Gespräche in Schulen moderiert, die meisten mit Hologrammen, einige mit Zeitzeugen. Für digitale Veranstaltungen reist er mit Projektor und 3D-Brillen an. Gespräche mit Zeitzeugen fanden oft in feierlichem Rahmen statt, die Begegnungen seien für die Jugendlichen emotionaler, sagt er. Diese schätzten aber auch den entspannteren Rahmen der 3D-Zeugentagelangen befragt und von Kameras in hoher Auflösung gefilmt. Sie sollen oft gestellte Fragen beantworten, das Hologramm von Max Glauben hält mehr als 1000 Antworten bereit. Mittels bestimmter Projektionstechniken oder auch 3D-Brillen entsteht der Eindruck, einer Person gegenüberzusitzen.

Zweifel, was die Authentizität der digitalen Zeugnisse angeht, hat Hüttel nicht. Anders als bei programmierten Chatbots, die vorgaukelten, mit Anne Frank oder Sophie Scholl zu chatten, würden nur unveränderte Antworten verwendet. Künstliche Intelligenz soll aber helfen, Antworten gezielter auszuwählen. Auch wenn die Technik vielversprechend erscheint, macht sich der Germanist keine Illusionen. «Egal wie viel Aufwand wir betreiben, das Medium wird nicht für alle Zeiten interessant sein.»

Die Grenzen der Technik treten auch im Museum in Dallas zutage. «Machen Sie sich Sorgen, dass sich die Vergangenheit wiederholt?» So lautet eine Frage, und Max Glauben in seiner digitalen Gestalt antwortet: «Ich weiss nicht, in welcher Zeit Sie mir diese Frage stellen. Aber ich hoffe, die Lage der Welt ist besser als damals.» Cornelia Krause

stagram-Serie @ichbinsophiescholl, 2021 lanciert vom Südwestrundfunk und dem Bayerischen Rundfunk. Sie inszenierte die Widerstandskämpferin so, als würde sie im Jahr 1942 einen eigenen Kanal führen – mit Fotos, Stories, Videos. 930 000 Menschen folgten dem Projekt, das ebenso gelobt wie auch kritisch hinterfragt wurde. Das Projekt habe das Geschichtsbewusstsein der jungen Generation geweckt, so lautet ein Fazit der Sender.

Aktuelle Bezüge schaffen

Siebert dagegen verzichtet auf Inszenierung. Unter @keine.erinnekungskultur vermittelt sie in 90-Sekunden-Videos Fakten zum Regime der Nazis sowie Geschichten von Verfolgten. Der Accountname soll unterstreichen: Ihre Zielgruppe – meist unter 25 Jahre alt – hat keine persönliche Erinnerung an diese Zeit. Siebert nennt Namen, zeigt Gesichter, weckt Empathie. Dafür konsultiert sie öffentliche Quellen wie die Arolsen Archives, das internationale Zentrum über NS-Opfer. Ihre Beiträge zeigen auf, wie umfassend die Verbrechen der Nazis waren und wie viele Menschen verschiedenen Gruppierungen betroffen waren – und vor allem, wie es so weit kommen konnte.

Mit diesem Konzept hebt sie sich klar ab von Accounts mit Zeitzeugen, etwa dem der Schweizer Gamaaraal Foundation. Oft stellt Siebert aktuelle Bezüge her, zum Christopher Street Day etwa oder den Olympischen Spielen. Das macht die Marketing-Managerin in ihrer Freizeit, motiviert durch persönliche Erfahrungen und den Wunsch, Geschichte sichtbar zu machen. Letztes Jahr

Gegen Lügen und Hass im digitalen Raum

Mit Posts und Videos bekämpfen Influencer Unwissenheit und Falschinformation in den sozialen Medien.

Manchmal reibt sich Susanne Siebert wundert die Augen. Die 32-jährige Deutsche, die auf TikTok und Instagram über Verbrechen während des Nationalsozialismus aufklärt, staunt immer wieder, wie wenig manche ihrer Follower darüber wissen – oder wie oft sie Fragen stellen, auf die sie mit wenigen Mausklicks eigentlich selbst eine Antwort finden könnten.

Siebert ist sich bewusst: Social Media sind für viele junge Menschen die Hauptinformationsquelle. Sie vertrauen Content Creators und Influencern mehr als klassi-

schen Medienmarken. Für Siebert, die Ende Mai an verschiedenen Podiumsdiskussionen der Republica teilnahm, Europas grösster Konferenz zur digitalen Gesellschaft, ist klar: «Möchte ich viele junge Menschen erreichen, muss ich auf Social Media sein.» Über 300 000 Personen folgen ihr.

Diese digitale Welt, die viele Ältere als belanglose Spielwiese für Unterhaltung abtun, ist längst auch Ort der Geschichtsvermittlung geworden. Besonders Formate mit persönlichem Zugang erzielen hohe Reichweiten. Ein Beispiel ist die In-

erhielt sie dafür den renommierten Grimme-Preis.

Ein Blick auf das Netzgeschehen zeigt, wie nötig faktenbasierte Aufklärung auf Social Media ist. Holocaustleugnungen, Relativierungen, geschichtsrevisionistische Memes: All das kursiert. Es gibt viele Videos, in denen Opfer verhöhrt werden und DJs vor KZ-Bildern ihren Sound bewerben. Rechte Content Creators verbreiten Mythen über deutsche Opfer und «entlarven» vermeintliche Lügen über Konzentrationslager. Algorithmen verstärken diese Inhalte zusätzlich.

Dem Sozialwissenschaftler Jakob Siebert bereitet das grosse Sorgen. Mit seinem Projekt «Geschichte statt Mythen» durchforstet er Social Media nach geschichtsverzerrenden Inhalten und gibt Gegensteuer, indem er faktenbasierte Beiträge online stellt. «Rechte Akteure bieten einfache Identitätsangebote, vor allem junge Männer sind empfänglich dafür. Dem müssen wir etwas entgegensetzen», sagt er.

Bildungskraft von TikTok

Siebert und Schergaut fordern mehr Medienkompetenz, nicht nur bei Jugendlichen, auch bei Lehrpersonen und Politikern. Siebert: «Viele informieren sich ausschliesslich auf TikTok, aber viele Erwachsene belächeln das. Sie müssten verstehen, wie ernst diese Plattformen geworden sind.» In politischen Debatten werde TikTok als Gefahr diskutiert, unter anderem wegen möglicher Wahlbeeinflussung – das Potenzial für Bildung hingegen werde noch kaum erkannt. «Digitale Räume dürfen nicht den Extremisten überlassen werden.» Anouk Holthuisen

«Ich bin pessimistisch, aber nicht hoffnungslos»

Geschichte KZ-Gedenkstättenleiter Jens-Christian Wagner über das Gedenken zum 80. Jahrestag des Kriegsendes und Erinnerungskultur in polarisierenden Zeiten.

Mit zahlreichen Veranstaltungen wurde in Deutschland und anderen Ländern jüngst an das Ende des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren erinnert. Wie haben Sie selbst das Gedenken erlebt?

Jens-Christian Wagner: Mit gemischten Gefühlen. Tatsächlich gab es sehr viele Veranstaltungen, aber einige waren von aktuellen politischen Debatten überschattet. So wurde viel über den russischen Botschafter diskutiert, der, obwohl er nicht eingeladen war, an Gedenkfeiern teilnahm. Überhaupt war das politische Umfeld speziell, derzeit erleben wir ja vermehrt wieder Angriffe auf Demokratien – in Europa oder den USA. Ausserdem war es wohl der letzte runde Gedenktag, an dem Holocaustüberlebende präsent waren. An der Veranstaltung in der Gedenkstätte des KZ Buchenwald nahmen lediglich neun Überlebende teil, 2005 waren es noch 500.

Die AfD ist zweitstärkste Kraft, und vielen ihrer Politiker ist das Gedenken an den Holocaust ein Dorn im Auge. Laut einer Studie wünschen sich fast 40 Prozent der Deutschen einen Schlussstrich unter den Zweiten Weltkrieg. Ist die Erinnerungskultur gescheitert? Nein, das würde ich nicht sagen. Das Bewusstsein nimmt zwar ab, aber der Rechtsruck in Deutschland ist eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Dass die AfD im deutschen Osten so stark ist, hat unter anderem mit den Erfahrungen der Menschen in den Neunzigerjahren zu tun. Sie erlebten, wie ein vermeintlich sicher geglaubtes System von heute auf morgen zerbröseln kann. Das erzeugt ein Gefühl der Unsicherheit, das die AfD gezielt bewirtschaftet. Zudem sind alte Geschichtsbilder der DDR anschlussfähig für heutige Rechtsextreme. Dennoch hat unsere Erinnerungskultur Defizite.

Welche sind das?

Sie beschränkt sich zu stark darauf, um die Opfer zu trauern, ohne zu fragen, warum sie zu Opfern wurden. Was trieb Täter, Mittäter und Profiteure der Verbrechen an? Wir müssen uns viel stärker mit der Frage beschäftigen, wie die nationalsozialistische Gesellschaft als eine radikal rassistische und antisemitische Gesellschaft funktioniert hat. Mit Ideologien der Ungleichwertigkeit und Kriminalisierungsdiskursen. Letztere verfangen: Zumindest in Teilen war die NS-Diktatur eine Zu-

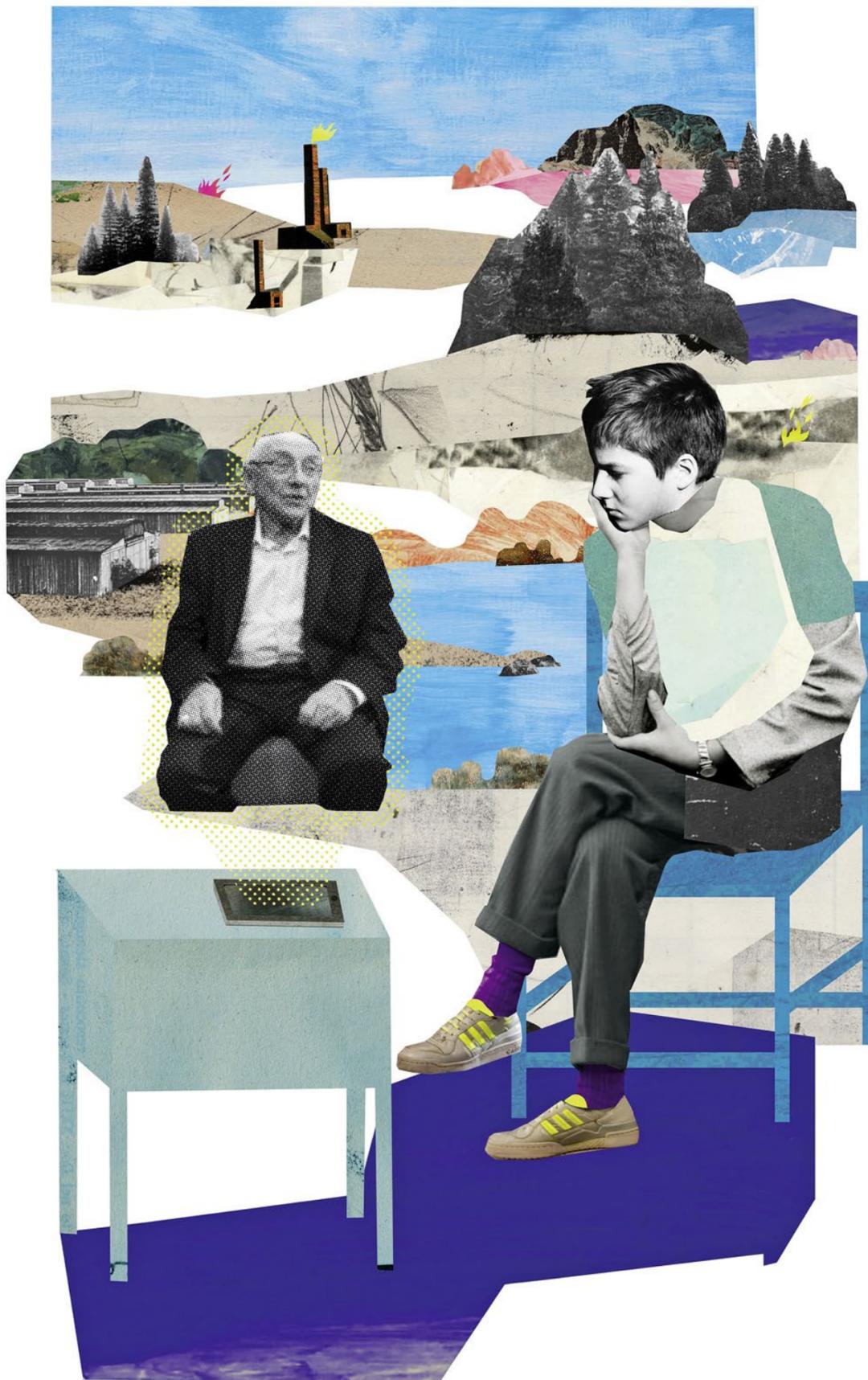


Illustration: Corinna Staffe

stimmungsdiktatur. Das müssen wir in den Blick nehmen und dann schauen, was für Diskurse und Ideologien heute eine Rolle spielen.

Warum passiert diese Auseinandersetzung zu selten?

Es ist einfacher, mit und um Opfer zu trauern und sich auf ihre Seite zu stellen, als danach zu fragen, wie die Verbrechen eigentlich geschahen und wer sie beging. Das beträfe auch die eigene Familiengeschichte. Die meisten Deutschen denken, es habe in der Familie nur NS-Opfer gegeben und keine Täter, aber his-

torische Befunde belegen das Gegenteil. Aus der Post-Täter-Gesellschaft heraus ist die Identifikation mit den Opfern eine Annäherung. Wir brauchen eine quellengestützte, wissenschaftlich basierte Auseinandersetzung mit der Geschichte, die auch Fragen zu Gegenwart und Zukunft aufwirft. Etwa jene, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Der Fokus liegt zu stark auf einem Trauern ohne Nachdenken.

Für Historiker ist diese Auseinandersetzung unabdingbar. Doch können das auch Menschen ohne ver-

tieftes historisches Wissen oder akademischen Hintergrund leisten? Natürlich ist das mühsamer als der Konsum hohler Pathosformeln und Gedenkrituale, die teils an Erinnerungskitsch grenzen. Aber es ist nachhaltiger und wirkt. Über die vielen Schulklassen aller Leistungsniveaus erreichen wir in Buchenwald einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung.

Sie plädieren stark für eine intellektuelle Herangehensweise. Die Geschichten der Zeitzeugen wirken auf emotionaler Ebene. Wie wichtig

ist das Zeugnis aus erster Hand, das nun verschwindet?

Die Geschichten der Überlebenden bewegen. Zugleich ist ein Zeitzeugenbericht stets subjektiv, und diese subjektive Erinnerung verändert sich über Jahrzehnte. Die Überlebenden haben jedoch eine weitere wichtige Rolle: Sie sind der Schutzschirm unserer Erinnerungskultur. Immer, wenn es Angriffe gegen die Gedenkarbeit gab, Versuche, den Holocaust zu verharmlosen, meldeten sie sich zu Wort. Dieser Schutzschirm ist nun extrem löchrig geworden. Das ist eine grosse Gefahr für die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Kommen noch andere Herausforderungen auf die Gedenkarbeit zu?

Die Verschiebung von Wissensaneignung und Meinungsbildung ins Digitale ist vermutlich der wichtigste Grund, weshalb Rechtsextreme und Rechtspopulisten weltweit erstarben. Social Media sind ein idealer Nährboden für Fake News und Fake History – ich halte sie für die Pest des 21. Jahrhunderts. Man könnte ja sagen: Da machen wir nicht mit. Aber das hilft nicht – sie sind nun mal da. Deshalb müssen wir sie ebenfalls nutzen und der Desinformation gesicherte, quellengestützte, wissenschaftlich fundierte Informationen entgegensetzen.

Sie haben in Chile gelebt und gearbeitet. Wie entwickelt sich die Gedenkarbeit in anderen Ländern? Ich sehe einen weltweiten Trend zur Verharmlosung und Verleugnung

«Der Fokus liegt zu stark auf einem Trauern ohne Nachdenken.»

von Regimeverbrechen. In Chile etwa setzen rechte Präsidentschaftskandidaten Parolen in die Welt, die vor zehn Jahren undenkbar gewesen wären. Etwa, dass der Militärputsch unter Pinochet 1973 und die damit verbundenen Toten alternativlos gewesen seien.

Dabei schien es, dass Erinnerungsarbeit in weiten Teilen der Welt in den letzten Jahrzehnten selbstverständlicher wurde.

Das war in den goldenen Nullerjahren tatsächlich so, auch in Chile übrigens. Aber seit etwa zehn Jahren dreht das Rad wieder andersrum.

Wie beurteilen Sie die Chancen, dass sich wissenschaftsbasierte Gedenkarbeit gegen Desinformation und Populismus durchsetzen kann?

Ich bin nicht sehr zuversichtlich, was die Zukunft der Demokratie in Deutschland angeht – aber auch nicht hoffnungslos. Zwar gibt es einige Parallelen zu den frühen Dreissigerjahren. Aber anders als damals wird die Demokratie nur von einer Seite des Spektrums – von rechts – angegriffen. Selbst in Thüringen, wo die AfD stärkste Kraft ist, ist die Mehrheit weiterhin im demokratischen Gemeinwesen verankert. Auch wenn wir bei der Gedenkstätte immer wieder Hassmails erhalten, sind jene mit solidarischen Botschaften deutlich zahlreicher. Letztes Jahr haben wir sogar so viele Spenden erhalten wie nie zuvor. Interview: Cornelia Krause, Anouk Holthuizen



Jens-Christian Wagner

Der Historiker ist seit 2020 Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora in Thüringen. Letztere leitete Jens-Christian Wagner zuvor, ebenso wie die Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen KZ Bergen-Belsen in Niedersachsen. An der Universität in Jena unterrichtet er zudem als Professor für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit.

Ein Album zwischen Feuer, Groove und Gnade

Musik Mit «Lotus» verarbeitet die britische Rapperin Little Simz Brüche und findet Klarheit und Würde. Sie erhebt sich mit Wut, Haltung und jener leisen Spiritualität, die all ihre Alben durchzieht.

Es ist ein fast intimer Moment: Little Simz steht am 4. Juni auf der Bühne bei «Live at the BBC» und performt den Song «Free». Ihr Auftritt ist zurückhaltend, getragen von einer eleganten Coolness. Die 31-jährige Londoner Rapperin wirkt klar, ruhig, ganz bei sich. Als hätte sie auf dieser Bühne nicht nur ein neues Album im Gepäck, sondern auch eine neue, kraftvollere Version ihrer selbst. «Free» klingt wie ein Fazit: «I found peace in myself, I'm free.»

Simbiatu Abiola Ajikawo, geboren 1994 in London als Tochter nigerianischer Eltern, hat sich den Weg in die britische Musikszene selbst gebahnt. Ihre Karriere beginnt im Jugendclub St. Mary's; als Teenager produziert Little Simz ihr erstes Mixtape, ohne Label. Die Musik ist voller Energie, statt Statussymbolik und Selbstinszenierung rappt sie über Herkunft, Zweifel und innere Kämpfe. Weil grosse Plattenfirmen sie nicht für vermarktbare genug halten, gründet sie ihr eigenes Label Age 101. Ihr Sound wird immer konzeptioneller – eine Mischung aus Soul, Jazz, Orchesterklängen und treibendem Rap.

Der Durchbruch gelingt 2019 mit «Grey Area», produziert von ihrem langjährigen kreativen Partner Inflo. Ein Album voller Schärfe und Selbstbewusstsein und ihr Eintritt als eigenständige Stimme im britischen Rap. Dann folgen das orchestrale, introspektive «Sometimes I Might Be Introvert» (2021) und das ruhigere, gospelgefärbte «No Thank You» (2022).

Leitplanke und Kraftquelle

Ihre Werke bleiben durchzogen von Selbstbefragung, Gesellschaftskritik und spirituellen Motiven. «Introvert» etwa handelt von ihrem Kampf um Identität und Integrität in einer rassistischen Gesellschaft und von Gott als einer leisen, inneren Kraft. «Heart on Fire» verbindet innere Kämpfe mit einer göttlichen Perspektive: Darin macht sie dunkle Anspielungen wie «Devil works hard» und ihre Sehnsucht nach einer orientierenden Kraft spürbar.



Die 31-jährige Little Simz zeigt mit «Lotus» eine neue Tiefe und Entschlossenheit.

Foto: Keystone SDA

«Ich spreche die ganze Zeit mit Gott, ich scherze mit ihm.»

Little Simz
Rapperin

Little Simz prangert Rassismus, patriarchale Strukturen und kapitalistische Ausbeutung an, ohne je plakativ zu sein. Dabei verbindet sie das Politische mit dem Spirituellen, die grossen gesellschaftlichen Fragen mit persönlichen Erfahrungen.

Ein Begriff taucht dabei immer wieder auf: Gott. Little Simz sagt, sie gehöre keiner Religion an, doch sie pflegt eine persönliche, fast zärt-

liche Beziehung zu einer höheren Macht. «Ich spreche die ganze Zeit mit Gott, ich scherze mit Gott», sagte sie in einem Interview mit dem «Far Out Magazine». Gott ist für sie eine Kraftquelle, eine Leitplanke.

Wachsen statt erstarren

Mit «Lotus», ihrem sechsten Album, knüpft Little Simz genau hier an und geht zugleich einen radikal neuen Schritt. Erstmals produziert sie wieder ohne Inflo. Die Freundschaft zerbrach, ein Gerichtsverfahren läuft, angeblich wegen rund 1,7 Millionen britischer Pfund, die er ihr schuldet. Im wütenden Auftakttrack «Thief» verarbeitet sie den Bruch und lässt der Wut freien Lauf. Aber sie nutzt sie, um sich neu zu finden.

Wandel und Selbstermächtigung sind die grossen Themen dieses Albums. Little Simz besingt das Bemühen, im Chaos der Welt nicht zu verhärten, sondern aufzublühen. Die Lotusblume ist dafür das Symbol: Sie wächst aus dem Schlamm und er-

blüht doch makellos. Little Simz erhebt sich nicht als Siegerin, sondern als gewachsene Künstlerin. Dies mit einer Haltung, die über sie selbst hinausweist, etwa in Songs wie «Free» oder «Young Love». Liebe ist für sie eine Lebenspraxis. Eine Form heilender Transformation.

Musikalisch ist «Lotus» ebenso vielschichtig: Funk, Soul, Punk, Jazz und Bossa nova fliessen ein. Die Songs sind wütend, meditativ, poetisch. In «Peace» etwa spricht sie von Verlust und Resilienz, der Suche nach einem Platz in der Welt und von Gnade, innerem Frieden. «All I need is clarity», heisst es gegen Ende. Es klingt wie ein Gebet.

«Lotus» glänzt nicht nur musikalisch. Das Album ist ein Manifest künstlerischer Unabhängigkeit und ein Bekenntnis zu spiritueller Kraft, das zeigt: Selbst wenn vieles zerbricht, kann daraus etwas Ganzes entstehen. Anouk Holthuizen

Little Simz: Lotus. AWAL, 2025

Lebensfragen

Wie mit der Schuld an den Täufnern umgehen?

Warum sind die Reformierten vor 500 Jahren so hart gegen die Täufer vorgegangen? Welche Bedeutung hat diese Schuld für unser Verhältnis zu den Nachkommen?

Es handelt sich zweifellos um eine grosse Schuld im Umgang mit einer Minderheit. Das harte Vorgehen hatte theologische und politische Gründe, die man aus heutiger Sicht moralisch verurteilen kann, aber auch historisch beurteilen sollte. Das Verhalten der damaligen Obrigkeit war eher der Staatsräson und der Staatsmoral geschuldet und weniger Ausdruck eines Staatsterrors. In Zürich liess der Rat zu Zwinglis Lebzeiten vier Täufer hinrichten. Bis 1571 kamen zwei weitere hinzu.

Ein kirchengeschichtlich versierter Kollege meinte dazu: «Der Rat hat versucht, die Todesstrafe zu vermeiden, und lieber zu Geld- oder Gefängnisstrafen oder Landesverweisung gegriffen. Das klingt hart, war aber angesichts der damals geltenden staatlichen Strafgesetze milder als die Praxis in vielen deutschen Territorien.»

500 Jahre später sitzen wir nicht vor Gericht, sondern stehen in der Pflicht, den Rechtsstaat zu verteidigen, der Minderheiten schützt, aber auch endzeitliche Herrschaftsfantasien sektiererischer Gruppen in die Schranken weist. Man kann es auch so sehen: Damals verweigerte der Staat einer religiösen Minderheit ihre Freiheitsrechte, um den Frieden zu wahren. In einer offenen Gesellschaft geht es darum, die Freiheitsrechte religiöser Minderheiten zu schützen, um den Frieden zu wahren. Ob die Gruppen diesen Schutz verdienen, misst sich daran, wie sie die Freiheitsrechte anderer respektieren.

Wenn uns jemand etwas darüber lehren kann, dann sind es die Nachfahren derer, die wir einst vertrieben haben, die Mennoniten, unsere Schwestern und Brüder! Sie

haben ein Zeugnis, das uns demütig und froh macht. Dass wir diejenigen als unsere Lehrer anerkennen, die wir einst um der Lehre willen vertrieben haben, wird den von Herzen freuen, der die Verfolgten seligpreist.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Jedem Abschied wohnt eine süsse Erdbeere inne

Zu Bignas «Entsorgungsstelle für liegengebliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke» stand die Tür offen, und als ich vorbeiging, rief Bigna mich herein. Ich setzte mich mit an den Tisch und sah zu, wie Bigna schweigend Schubhänder sortierte. Das Kind war lang und dünn geworden, die schwarzen Locken fielen über den schwarzen Rollkragen und erinnerten mich irgendwie an Jeanne d'Arc in ihrer Rüstung. Auf dem Tisch lag ein Smartphone. Ich fragte: «Verkauft du das? Meines lässt sich nicht mehr richtig laden.»

«Zeig her.» Bigna untersuchte mein Handy, kratzte mit dem Fingernagel Blue Tack von der Wand, wo einmal ein Poster gehangen hatte, knetete es weich und machte damit an der Ladebuchse herum. Nebenbei berührte das Kind, das kein Kind mehr war, sein eigenes Handy, für Sekunden leuchtete das Foto eines Segelschiffs auf. «Ist das deines?», fragte ich. «Das Schiff? Nein.» «Ich meine das Handy.» Bigna nickte kaum merklich und sagte: «Mein Bap hat es mir gegeben. Damit wir telefonieren können.» Es klang irgendwie beklommen.

«Dein Bap?» Jahrelang hatte niemand von ihm gesprochen, er war verschwunden, als Bigna noch ein Baby war. Bigna nickte. «Er lebt in Chur. Er hat dieses Boot auf dem Walensee. Und ein Haus. Er will, dass wir zu ihm ziehen.» «Und was sagt deine Mutter?» Bigna zuckte mit den Achseln. «Sie müsste nicht mehr weben.» Plötzlich flossen Tränen über die gebräunte Haut. «Ich will nicht weg. Ich will, dass alles immer so bleibt wie früher. Aber in Chur gibt es eine gute Schule. Hier muss ich mich dauernd prügeln.» «Prügeln? Zeig mir den Kerl ...» «Kein Kerl, es sind Mädchen. Es passt ihnen nicht, dass ich anders bin. Egal, ich kann mich schon wehren.» Bigna schniefte und wischte trotzig die Tränen weg. «Und Mama sagt, ich komme in die Pubertät. Ich hasse es.» Sie gab mir mein Handy zurück und nahm meine Hand.

Für einen Augenblick war alles wie früher. «Ich finde es super, dass dein Bap sich um euch kümmern will», log ich. «Und hier hast du immer einen Platz.» Bigna grinste, wieder ganz Kind, und sagte: «Ich weiss. Heute früh habe ich Erdbeeren von eurem Beet gestohlen. Wie früher.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Der Stachel im Fleisch der Reformation

Täufer Indem er über die Geschichte hinausgeht und zuweilen die Kontroverse sucht, gelingt Christian Scheidegger ein lesenswertes Buch über die Täuferbewegung, die von Zürich ausging.

Christian Scheidegger will die Geschichte anders erzählen. Er schildert die massiven Umbrüche in Kirche und Politik vor 500 Jahren aus der Sicht der Täuferbewegung, jenen radikalen Zweig der Zürcher Reformation, der sich trotz brutaler Verfolgung weit verzweigte und immer wieder neue Blüten trieb.

Anschaulich schildert der Historiker, wie die Bewunderung der Täufer «in komplette Ablehnung» umschlug, als Reformator Huldrych Zwingli an einer «aus der Konkursmasse der mittelalterlichen Kirche finanzierten Staatskirche» baute.

Wachstum durch Spaltung

Die Täufer verlangten die religiöse Revolution, den radikalen Neubeginn, eine neue Kirche, die auf das individuelle Bekenntnis setzt und die Kindstaufe abschafft. Zwingli hingegen wollte die Kirche nur vom

Papsttum und dem Heiligenkult befreien, «sie reformieren in der Überzeugung, die alte Kirche sei gesund gewesen». Die Spaltung war unausweichlich. Und die Spaltung zog sich als Leitfaden durch die Täufergeschichte. Bereits ihr erstes Bekenntnis zog enge Grenzen.

Eindringlich warnt Scheidegger davor, eine Kirchentrennung «rein negativ als Skandal» zu betrachten. Vielmehr beschleunige die konfessionelle Vielfalt das Wachstum der christlichen Kirche bis heute.

Als Pioniere einer notwendigen Trennung beschreibt der Autor die Täufer auch mit Blick auf Kirche und Staat. Früh hätten sie «mit der überkommenen Einheit von Kirche, Gesellschaft und politischem Gemeinwesen» gebrochen und so den Weg zur Religionsfreiheit geebnet.

Vor dem Hintergrund der Täufergeschichte plädiert Scheidegger



Die Religionsfreiheit, anders zu sein: Konservative Mennoniten aus den USA besuchen die Täuferhöhle.

Foto: Roland Tännler

für eine neutrale Religionspolitik, die eine plurale Religionslandschaft gedeihen lässt. Deshalb kritisiert er das Minarettverbot ebenso wie den Versuch des Staats, im Bildungswesen «mit einer zivilreligiösen Erziehung Einheitlichkeit herzustellen».

Polemisch und inspirierend

Die Thesen zu aktuellen Fragen der Religionspolitik und Bildung fordern zur Debatte heraus, sind aber nachvollziehbar und klug hergeleitet. Als Scheidegger jedoch von der

«unausweichlichen Selbstsäkularisierung» der Landeskirchen spricht, verfällt er in argumentationsarme Polemik. Er unterstellt ihnen pauschal ein «Christentum ohne Christus», wenn er ihre Stellungnahmen zu politischen Fragen kritisiert.

Natürlich lässt sich trefflich darüber streiten, ob Positionierungen der Kirchen in politischen und ethischen Fragen einer kritischen Prüfung standhalten. Doch wer sich die Mühe macht, die Botschaften der Kirchen und ihrer Hilfswerke tatsäch-

lich zu lesen, erkennt, dass sie aus theologischer Sicht argumentieren und auch unpopuläre Positionen vertreten. Freilich sind es gerade solche Zuspitzungen, die das Buch lesenswert machen: Indem sie inspirieren und irritieren, atmen sie jenen revolutionären Geist des Täufertums, der etablierte Strukturen auf die Probe stellt. **Felix Reich**

Christian Scheidegger: Revolutionäre des Glaubens. Die unerhörte Geschichte der Schweizer Täufer. Fontis-Verlag, 2025

INSERATE

kultour
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

BESINNliche FAHRT AUF DEM RHEIN
AB CHF 845.- PRO PERSON

*Advents
Flusskreuzfahrt*

3. – 8. DEZEMBER 2025

DER CHRISTLICHE GLAUBE UND DIE VIERTE DIMENSION

OTTO BACHMANN

OTTO BACHMANN

novum

Otto Bachmann

Der christliche Glaube und die vierte Dimension

Sind Wissenschaft und Glaube vereinbar? Das Buch gibt Denkanstösse und regt dazu an, den christlichen Glauben und die Bibel neu zu entdecken. Es ist für Skeptiker, Atheisten und Menschen gedacht, die an einer offenen, wissenschaftlich fundierten Herangehensweise an grundlegende Fragen des Daseins interessiert sind. Zudem möchte es dazu beitragen, den Glauben von Christen zu stärken.

ISBN 978-3-99146
216 Seiten

WEIHNACHTSMÄRKTE UND WOHLTUENDE GEMEINSCHAFT

- * Wunderschöne Weihnachtsmärkte in Heidelberg, Köln und Rudesheim
- * Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Thurgau Prestige exklusiv für unsere Gruppe
- * Musikalische Unterhaltung an Bord mit Bettina Alms und alltagsnahe & ermutigende Andachten mit Ruedi Josuran
- * Attraktive Einzelkabinenpreise

HEIDELBERG

**Hilfe zur Selbsthilfe
Einsatz mit Herz**

Sauberes Trinkwasser; Abfallsorgung; Info über Hygiene; Bau von Toiletten sind wichtig für das Leben, auch in Kibera (auch Kibra genannt), dem grossen Slum in Nairobi/Kenya.

www.projekte-frauen-kenya.ch Inge H. Schmidt

FREIWILLIGE GESUCHT FÜR FOTOSHOOTING

KUNST AM BAU GROSS MÜNSTER

LUST, TEIL EINER RIESIGEN COLLAGE ZU WERDEN?

MELDE DICH HIER

gm@shirannahabazi.com

Kontaktieren Sie uns, wir gewähren Darlehen zu 1,5 oder 2,5 %

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

Tel.: 044 492 39 90
info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

Tipps

Kinofilm

Im Dickicht des globalen Versands

Sie arbeitet in einer riesigen Lagerhalle und sucht, was irgendwo dort draussen bestellt wird. Die Arbeitsmigrantin Aurora (Joana Santos) ist die Hauptfigur im Spielfilmdebüt von Regisseurin Laura Carreira, die in den Dschungel des Online-Handels im schottischen Edinburgh taucht. Sie zeichnet das präzise Bild einer auf Effizienz getrimmten Ökonomie, die das Leben der arbeitenden Menschen bestimmt und ihr Wesen zu durchdringen droht. **fmr**

On Falling. Laura Carreira, GB/Portugal, 2024, 104 Minuten. Kinostart: 12. Juni



Auf der Suche nach der Bestellung: Joana Santos als Aurora. Foto: Frenetic Films

Graphic Novel



Esther wird erwachsen. Illustration: zvg

Auf der Suche nach einem Platz in der Welt

Esthers Tagebücher sind das Langzeitprojekt von Riad Sattouf. Darin durchläuft ein Mädchen seine Kindheit und steht im neusten Band an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Sattouf zeichnet mit einer unverkennbaren Liebe für Details, erzählt einfühlsam und witzig. **fmr**

Riad Sattouf: Esthers Tagebücher 9. Aus dem Französischen von Ulrich Pröfrock. Reprodukt, 2025, 56 Seiten

Sachbuch



Janna Horstmann vom Reflab. Foto: zvg

Die kleinen und grossen Aufbrüche des Lebens

Die Theologin Janna Horstmann hat ein persönliches Buch geschrieben, das ganz auf das Du ausgerichtet ist. Sie führt durch das Jahr, indem sie Aufgaben und Fragen stellt, die Leserinnen und Leser buchstäblich bewegen will. Dazu verknüpft sie Reflexion mit Zitaten und assoziatives Erzählen mit biblischen Texten. **fmr**

Janna Horstmann: Ein gefühltes Jahr. Ruach.jetzt, 2025, 256 Seiten

Agenda

Gottesdienst

Abschiedsgottesdienst

Zur Pensionierung von Kantor Daniel Schmid. Musik aus «Die Jahreszeiten» von Haydn. Collegium Vocale Grossmünster mit Solist:innen, Orchester La Chapelle Ancienne, Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung), Pfr. Martin Rüschi und Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis (Predigt, Liturgie). Mit Apéro. So, 29. Juni, 10–11 Uhr Grossmünster, Zürich

Zoo-Gottesdienst

«Das Schwein». Zoodirektor Severin Drensen, Katechetin Ulrike Beer Hungerbühler, Pfrn. Monika Grieder, Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner. So, 29. Juni, 10–11.30 Uhr Begrüssungsgetränk: ab 9.30 Uhr Terrasse Säntisblick, Zürich Ab Restaurant Altes Klösterli, Klosterstrasse 36. Weg beschriftet

Gottesdienst «Jazz trifft Himmel»

Tricia Boutté und ihr T. C. Quintet, Pfrn. Antje Martin. So, 29. Juni, 10 Uhr Festivalgelände Altstadt, Bülach www.buelacherjazztage.ch

Festgottesdienst mit Albanimahl

«Freiheit». Gottesdienst der christlichen Kirchen in Winterthur mit Workshops, Ad-hoc-Instrumentalensemble, Kinderprogramm und Albanimahl. So, 29. Juni, 11 Uhr Lindengutpark, Winterthur Bei Regen im KGH Liebestrasse. Im Rahmen von: albanifest.ch

Gottesdienst unter den Bäumen

Kinderchor Rietli-Chor, Mirella Senn (Leitung), Pfr. Stephan Denzler. Anschliessend Apéro. So, 6. Juli, 19 Uhr hinter ref. Kirche, Schöfflisdorf Bei schlechtem Wetter in der Kirche

Taizéfeier

Lieder, Lesung, Stille, Gebet. Ökumenisches Taizé-Team. Anschliessend Snacks und Getränke. Fr, 11.7./8.8./12.9., 20–21 Uhr kath. Kirche St. Josef, Affoltern a. A.

Begegnung

Gespräch

«Beyond Silence, Becoming Accepted». Aids machte in der reformierten Kirche Homosexualität sichtbar und öffnete den Weg zur Akzeptanz. Jan Müller, Pink Cross und Aids-Hilfe Schweiz, disku-

tiert mit Pfr. Christian Walti. Chansons mit Dragqueen Mona Gamie.

Di, 1. Juli, 19–21 Uhr Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich

Handauflegen

Ökumenisches Team Handauflegen. Behandlung maximal 25 Minuten. jeden Donnerstag, 18–20 Uhr kath. Kirche St. Franziskus, Bassersdorf ref-breite.ch/veranstaltung/1047

Podium und Ausstellung

«Klima-Apokalypse und Schöpfungsbe-wahrung». Anna Näf, Theologin und Klima-Aktivistin, weitere Expert:innen. Moderation: Jonas Simmerlein, theologischer Leiter Schenkhaus. Mit Ausstellung «Lebensdauer». Fr, 4. Juli, 18 Uhr Schenkhaus, Dufourstrasse 29, Zürich Ausstellung bis 11.7., Mi–Fr, 15–21 Uhr. Infos: schenkhaus.ch

Führung Klostergärten

Die neu gestalteten Klostergärten mit Medizinal- und Nutzgarten mit vom Aussterben bedrohten Kulturpflanzen. Di, 1.7./12.8./9.9., 13.30–14.30 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis

Gelateria

Glace und Getränke auf der Piazza. Sa, 28.6./12./26.7., 18–21 Uhr vor der Thomaskirche, Zürich Bei schlechtem Wetter im KGH

Kultur

Konzert «Living Music»

Die Chöre der Kantorei Meilen: Cantiamo insieme, Gospelchor, Vokalensemble und Junges Vokalensemble JUVEM. Ernst Buscagne, Flurina Ruoss und Barbara Meldau (Leitung), Barbara Meldau (Orgel, Klavier), Johann Bernhard (Schlagzeug). Im Anschluss Apéro. So, 29. Juni, 17 Uhr ref. Kirche, Meilen

Musik und Wort

«S Juzä im Bluet». Jodlerklub Fruttklänge Kerns, Emil Wallimann (Leitung), Pfr. Andreas Nufer (Texte). So, 29. Juni, 17.15 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis

Orgel am Mittag

jeweils donnerstags, 12.15–12.45 Uhr – 3. Juli: Werke von Karg-Elert, Reger, Demessieux. Amelie Held – 10. Juli: Werke von Piazzolla, Grieg, Matter, Bach. Susanne Doll Fraumünster, Zürich Weitere Konzerte bis am 11.9.: musikimfraumenster.ch/orgel-am-mittag

Ökumenische Orgelserenade

«Fantastische Welten». Spaziergang mit Orgelkonzerten. Gabriele Marinoni (St. Anton), Martin Rabensteiner (Neumünster), Andreas Giger und Monika Keller (Erlöser), Ute Hammann (Lesungen). Danach Grill und Wein.

Fr, 4. Juli, 17.30–20 Uhr kath. Kirche St. Anton, Zürich (Start) st-anton-zuerich.ch/veranstaltung/15965

Konzerte «Late Night Music»

Musik für die Seele im nachtdunklen Fraumünster.

jeweils freitags, 21–21.40 Uhr – 4. Juli: Bach-Suite und schwedische Volkslieder. Malin Hartelius (Sopran), Claudius Herrmann (Violoncello) – 11. Juli: «La Folia», Werke von Corelli. Ensemble Le Buisson Prospérant Fraumünster, Zürich

Vorverkauf: musikimfraumenster.ch, Eintritt: Fr. 30.–, gratis für Auszubildende und alle bis 20 Jahre. Weitere Konzerte im August

Konzert «Musical-Melodien»

Chor Obfelden mit Solistin, Angela Bozzola (Leitung), Erich Eder (Klavier), Valentin Bodmer (Schlagzeug).

Sa, 5. Juli, 17 Uhr ref. Kirche, Obfelden

Konzert «The British Isles»

Werke von Elgar, Byrd, Tavener und anderen. Kammerchor Winterthur, David Fasold (Leitung), Ervin Huonder (Laute). – Sa, 5. Juli, 19.30 Uhr ref. Kirche Veltheim, Winterthur – So, 6. Juli, 17 Uhr St. Andrew's Anglican Church, Zürich

Orgelspiele Grossmünster

jeweils mittwochs, 18.30 Uhr – 9. Juli: Werke von Bach, Kee, Buxtehude, Reger. Andreas Jost, Zürich – 16. Juli: Werke von Buxtehude, Distler, Bach, Hindemith, Reger. Arvid Gast, Lübeck – 23. Juli: Werke von Bach, Barblan, Coleridge-Taylor, Karg-Elert, Duruflé. Andreas Jud, Schaffhausen – 30. Juli: Werke von Händel, Bach, Alain, Glass u. a. Juan de la Rubia, Barcelona Grossmünster, Zürich Vorverkauf: www.grossmuenster.ch, Eintritt: Fr. 20.–, Legi Fr. 12.–. Weitere Konzerte: 6./13.8.

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2025, S. 5–8 **Dossier: Verständigung**

Babel als Befreiung

Eine grossartige Nummer der Zeitung «reformiert.» liegt vor mir, und ich habe sie wie selten Satz für Satz genossen. Grosses Kompliment! Gerade deshalb erlaube ich mir eine Ergänzung zum Dossier «Verständigung», «Tacheles reden...». Die Geschichte vom Turmbau von Babylon, Gen 11, lässt sich auch noch ganz anders, nämlich als Befreiungsgeschichte lesen: Wo Besatzungsmächte eine Einheitssprache erzwingen, dient diese dazu, die Menschen in den besetzten Gebieten zu gängeln, zu kontrollieren, Sklavenarbeit (Ziegel brennen!) verrichten zu lassen und jede Form von Widerstand bereits über die Sprache zu unterdrücken. Der «hohe Turm» hat wohl auch eine Wachfunktion gehabt – auch dies ein Herrschaftssymbol. Da spielen sich Herrschende tatsächlich auf, als seien sie göttergleich, und ihre Hybris ist grenzenlos. In diese unterdrückende Struktur greift Gott befreiend ein und sorgt dafür, dass alle Völkergruppen ihre Identität erhalten können, indem sie ihre eigene Sprache pflegen: So kann sprachliche Vielfalt vor der Diktatur einer aufgezwungenen Einheitsideologie bewahren. Ja, auch ich fürchte mich – wie Gott! – vor Menschen, die Machbarkeit und grenzenloses Wachstum um jeden Preis für erstrebenswert halten; und ich bin froh, dass Gott, mindestens nach Gen 11, dem einen Riegel vorschiebt! **Angela Wäffler-Boveland, Zürich**

In Beziehung bleiben

Der deutsche Philosoph Jürgen Wiebicke spricht mir in diesem Dossier-Interview aus dem Herzen. Ich kann dem lediglich noch hinzufügen: Demokratie ist der Königsweg, und niemand hat gesagt, dass dieser stets einfach ist. Wir dürfen uns alle ruhig ein wenig mehr anstrengen, engagieren, Zivilcourage zeigen. Und bei allem Diskurs mit anderen Meinungen nie aus der Beziehung gehen mit dem Gegenüber. **Birgit Schaub, Nussbaumen**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Wechsel in der Redaktion

Christian Kaiser verlässt nach fünf Jahren die Redaktion «reformiert.» in Zürich, um sich wieder vermehrt seinen Schreibkursen und künstlerischen Projekten zu widmen. Die Zeitung hat ihm berührende Reportagen und erhellende Recherchen zu verdanken, insbesondere in den Bereichen Spiritualität und Kultur. Neu zur Redaktion stösst Stefan Welzel. Der 1977 geborene Journalist arbeitete für die «Prager Zeitung», war für mehrere Publikationen Korrespondent für Tschechien und die Slowakei in Prag und zuletzt in verschiedenen Funktionen für die «Luzerner Zeitung» tätig. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 215 064 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Stellvertretung: Anouk Holthuisen Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Favre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: Adressänderungen beim Personenmeldeamt, Zeitung stornieren: 043 322 15 30 oder kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen 071 314 04 74, u.notz@kueba.ch Nächste Ausgabe: 11. Juli 2025

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Als Tandem-Pilot muss er für zwei sehen

Freiwillige Martin Bichsel fährt Tandem mit Menschen, die wenig oder nichts sehen. Die Verantwortung auf den Touren ist gross. Die Freude auch.



Martin Bichsel (vorn) ist Pilot im Tandem-Verein Bern und hier mit Roger Dietler unterwegs.

Foto: Pia Neuenschwander

«Drei, zwei, eins, los!» Mit diesem Kommando starten Martin Bichsel und Roger Dietler auf ihrem Tandem in den Sommerabend. Die erste Etappe der Velotour hat es in sich: Sie führt während des Stossverkehrs durchs Zentrum von Bern. Andere Velos, Autos, Busse, Trams, Fussgänger müssen im Blick behalten werden. Auf dem Tandem kann das nur Pilot Martin machen, denn Co-Pilot Roger sieht fast nichts mehr und muss dem Mann vor sich buchstäblich blind vertrauen.

Martin Bichsel unternimmt seit sieben Jahren mit blinden und sehbehinderten Menschen Radtouren. Als einer von über 50 freiwilligen

Piloten im Tandem-Verein Bern, fast alle sind Männer.

Begeisterter Velofahrer

«Ich fahre selbst gern und sehr viel Velo. Und ich wollte mich für andere Menschen einsetzen. Also hat das gepasst», erzählt der 51-Jährige, der in seinem Berufsleben auch schon als Velokurier im Einsatz war. Aktuell arbeitet Martin Bichsel als Betreuer im Entlastungsdienst und Fotograf. Auch in seinen Ferien ist er häufig auf zwei Rädern unterwegs. Seine längste Reise führte ihn so in den Iran.

«Rechts anzeigen», ordnet Martin Bichsel an, und Roger Dietler gibt

beim Verlassen des Kreisels das entsprechende Handzeichen. Das Tandem Bichsel/Dietler kommt im Vorort Köniz an. So wie zwei weitere Teams, die heute auf derselben Route unterwegs sind.

Natürlich gebe es Paare, die besser als andere harmonierten, sagt Martin Bichsel. Von der Fitness her oder weil es einfach menschlich besser passe. Aber grundsätzlich sollen alle mit allen fahren können. «Bahnübergang», ruft er nach hinten. Nach der holprigen Überfahrt liegen vor der Gruppe nur schmale Strässchen ohne viel Verkehr. Sie führen durch Felder und Weiler hinauf ins hügelige Umland.

Auf allen drei Tandems beginnt man zu plaudern. «In der Stadt beschränken wir uns auf Kommandos», sagt Bichsel. «Da muss man den Kopf bei der Sache haben.» Die Verantwortung ist gross, die ein Pilot für seinen Mitfahrenden hat. Deshalb fuhr er übungshalber zuerst mit einem sehenden Partner. Und sass auch selbst schon mit einer Augenbinde hinten.

Hören und riechen

«Sie sind am Heuen», sagt Roger Dietler, als das Tandem sich einem Feld nähert. Als er Anfang 20 war, wurde sein Augenlicht wegen einer Netzhauterkrankung immer schwächer. «Dafür wurden Geruchs- und Gehörsinn wichtiger.» Als junger Mann fuhr er Auto, einen schweren Töff und Velo. Einen kleinen Rest Sehevermögen hat der 63-Jährige noch. «Aber zum Selber-Velofahren würde das niemals reichen.» Ihm bedeuten die wöchentlichen Tandemfahr-

.....
«Ich fahre gern und sehr viel Velo. Und ich wollte mich für andere einsetzen.»

ten viel. «Weil ich meinen Körper trainieren und an seine Grenzen bringen kann. Und auch wegen der tollen Kameradschaft im Verein.»

Jetzt ist es richtig steil. Bichsel/Dietler schrauben sich mit flotten 20 Stundenkilometern den Berg hinauf. Martin lacht und sagt: «Roger! Du machst ja die ganze Arbeit. Du bist wie ein Motörchen.» Auf dem höchsten Punkt machen die drei Teams eine kurze Pause. Roger Dietler hat ein Körbchen mit Kirschen mitgebracht, die er verteilt.

Am Velofahren gefalle ihm auch das Tempo, sagt er. «Beschleunigen oder beim Runterfahren in die Kurve liegen, das mag ich.» Bichsel fühlt sich auf dem Velo mit der Welt verbunden. «Man ist in der Natur, spürt die Witterung und kommt rasch in Kontakt mit Menschen.» Wenn er allein unterwegs sei, müsse er sich weniger konzentrieren, sagt er. Im Tandem-Verein geniesse er dafür die Erlebnisse.

An diesem Abend wird dies ein Überraschungsnacht sein. Doch das wissen die beiden Tandempartner noch nicht, als sie sich wieder in die Sättel schwingen. «Drei, zwei, eins, los!» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Petra Klingler, Sportkletterin:

«Frauen sind im Sport ebenso stark wie Männer»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Klingler?

Meine Grossmutter war katholisch, und ihr war der Glaube sehr wichtig. Ich selber habe das nicht so mit auf den Weg bekommen. Aber ich denke, Glaube kann Menschen Halt und eine Gemeinschaft geben.

Sie sind eine der erfolgreichsten Sportkletterinnen der Schweiz. Haben Sie vor heiklen Passagen auch schon gebetet?

Nein. Ich habe mir aber selber gut zugesprochen und mir vor Augen geführt, was ich schon alles gemeistert habe. Zudem habe ich an all die wertvollen Menschen in meinem Leben gedacht, wie meine Eltern, Oma und Freunde, die mir Energie geben und an mich glauben. Was mir wichtig ist: Sie werden mich noch immer lieben, egal, ob ich die Wand hochkomme oder nicht.

Sie engagieren sich als Botschafterin der Frauenfußball-Europameisterschaft in der Schweiz. Warum?

Der Sport hat mir so vieles gegeben, und ich bin daran gewachsen. Ich wünsche allen jungen Menschen, dass sie eine Leidenschaft im Leben finden, die sie so motiviert wie mich das Klettern. Wenn ich nur schon eine einzige Person inspirieren oder ihr auf ihrem persönlichen Weg helfen kann, ist das unglaublich.

Warum hat Frauenfußball immer noch viel weniger Aufmerksamkeit als Männerfußball?

Es ist in vielen Sportarten so – zum Glück nicht im Klettern –, dass der Frauensport (noch) nicht die Anerkennung hat, die er verdient. Sportlerinnen haben oft weniger mediale Aufmerksamkeit und damit auch weniger finanzielle Mittel. Aber Klettern zeigt es schön: Frauen sind im Sport ebenso stark wie Männer. Sie haben bloss einen anderen Stil und eine andere Herangehensweise. Aber das macht ja denselben Sport erst abwechslungsreich.

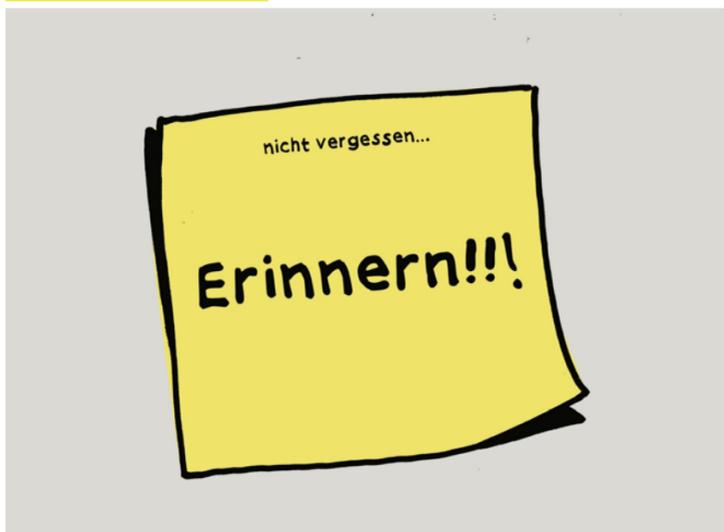
Und welches Team wird die Europameisterschaft gewinnen?

Ich drücke der Schweiz fest die Daumen. Interview: Mirjam Messerli



Petra Klingler (33) ist Spitzenkletterin und Botschafterin der Frauenfußball-EM in der Schweiz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Lebensmittel retten mit Madame Frigo»

«Als meine Nachbarin und ich die schweizeite Initiative Madame Frigo zur Rettung übriggebliebener Lebensmittel in Rafz starten wollten, machte das Dorf sofort mit. Wir erhielten einen Standplatz mit Stromanschluss beim Gemeindehaus, eine Parteivereinigung finanzierte den öffentlichen Kühlschrank, eine Schreinerei baute ein Holzhäuschen und Solar-Rafz übernimmt die Stromkosten für fünf Jahre. Das Team, das den Kühlschrank dreimal pro Woche kontrolliert und putzt, war rasch gefunden. Drei im Schwei-

zer Netzwerk Foodsharing tätige Frauen holen regelmässig gratis Waren aus Geschäften in der Umgebung ab. Aber erst, nachdem die Stiftung Schweizer Tafel ihren Anteil erhalten hat – wir nehmen bedürftigen Menschen also nichts weg. Auch lokale Läden und Privatpersonen bestücken den Kühlschrank. Sich daraus zu bedienen, ist inzwischen selbstverständlich, für Jugendliche ebenso wie Spaziergänger und andere. Jetzt vor den Ferien und mit üppigen Ernten in den Gärten freuen wir uns auf einen vollen Madame Frigo.» Aufgezeichnet: ca

Sabine Ganz, 47, Mitarbeiterin der Kirchgemeinde Rafz, koordiniert den öffentlichen Kühlschrank. reformiert.info/mutmacher